



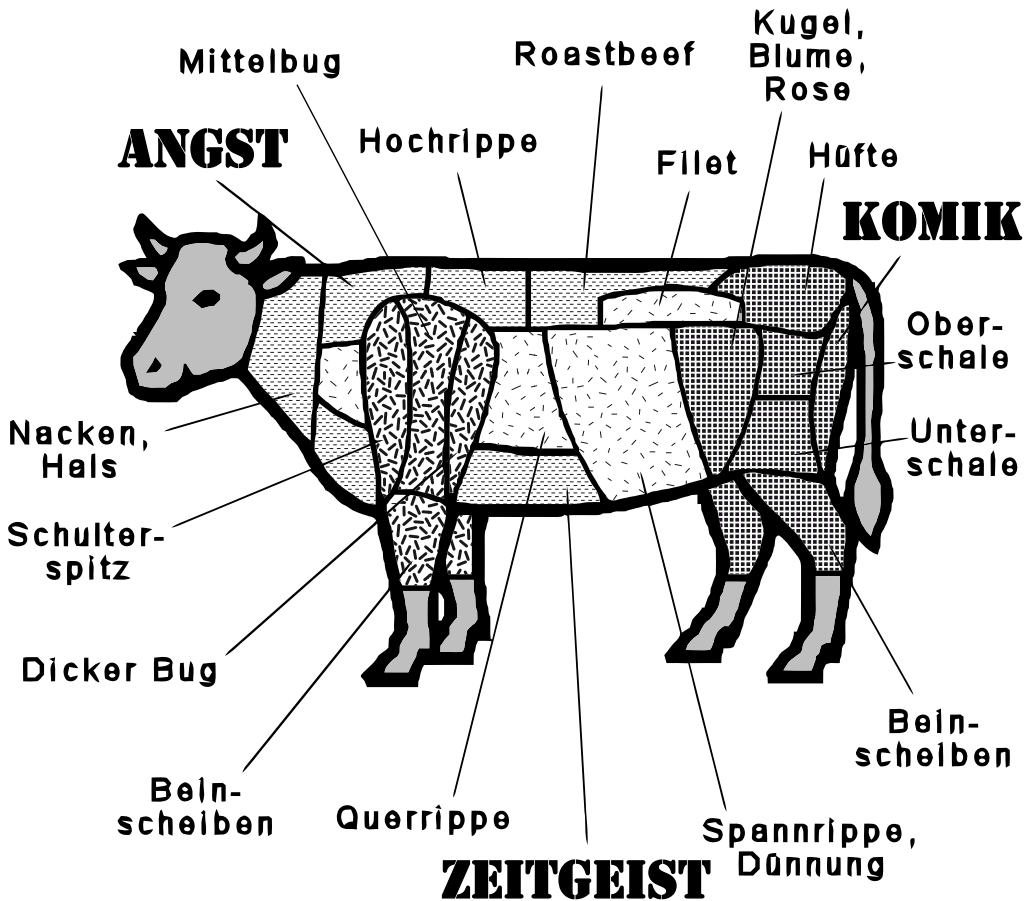
Jedes Heft kostet  
in der Herstellung  
**€ 2,00**  
Danke, dass Sie mit Ihrem  
freiwilligen Beitrag den Druck  
weiterer Ausgaben von aerosol.cc  
unterstützen!

heft 2/2010

wien ■ bozen

<http://aerosol.cc>

ISSN 2072-8956





## Impressum:

**Herausgeber:** Richard Bernato ■ **Medieninhaber, Verleger:** Richard Bernato, 1040 Wien, Belvedereg. 36-38/2/14 ■ **Redaktion:** Richard Bernato, Stephan Hofer, Ana Ilic, Stefan Marx ■ **Autoren in dieser Ausgabe:** Lea Lusner\*, Didi Drobna, Stephan Hofer, Katharina Töpfer, Gerda Mackrle, René Bauer, Luc Gross, Khaled Soliman Al Nassri, Irene Kalter\*, Selma Mahknecht, Sara Claire Kerschbaumer, Ana Ilic, Stefan Marx, Andrea Montali, Kostas Konstantinos\* ■ **Übersetzungen von:** Richard Bernato, Mohamad Orabi, Eva Pilipp ■ **Lektorat und Produktionsassistentz:** Theresia Haller ■ **Bilder:** Seiten 8, 18, 33, 52 © Julian Palacz (TRAUMAWIEN) – Die Zeichnungen auf den Seiten 41, 42, 43 sind von Sara Claire Kerschbaumer

**Kontakt, Anfragen, Wünsche, Drohbriefe:** <http://aerosol.cc> oder [print@aerosol.cc](mailto:print@aerosol.cc)

**Layout und Satz:** a pat hobby production ([richard@aerosol.cc](mailto:richard@aerosol.cc)) ■ **Auflage:** 500 Stück sowie Onlinepublikation unter <http://aerosol.cc/heft>

**Offenlegung gem. §25 MedienG.:** MedieninhaberIn: Richard Bernato, 1040 Wien, Belvedereg. 36-38/2/14 – Blattlinie: Aerosol dient der Verbreitung junger, unveröffentlichter Literatur, Kunst und Photographie.

Printed in Austria ■ Alle Texte (wenn nicht anders angegeben) unter der **Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Österreich Lizenz** veröffentlicht ■ Details unter folgender URL: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/at/>



# aerosol.cc

## *komik, angst und zeitgeist*

- Seite 7 ■ So a Hetz – Lea Lusner\*
- Seite 9 ■ Výstava – Didi Drobna
- Seite 11 ■ Herr Konstantin und die Freiheit – Stephan Hofer
- Seite 16 ■ Von der Television – Katharina Töpfer
- Seite 19 ■ Geld oder Leben – Gerda Mackerle
- Seite 25 ■ Genetisch bedingte Unzufriedenheit – René Bauer
- Seite 11 ■ Über TRAUMAWIEN – Luc Gross
- Seite 30 ■ Die Gesteinigte – Khaled Soliman Al Nassri
- Seite 31 ■ weiter – Irene Kalter\*
- Seite 34 ■ If you can't make it– Fake it! – Selma Mahlknecht
- Seite 41 ■ Wovor man sich fürchtet... – Sara Claire Kerschbaumer
- Seite 44 ■ Krise – Kostas Konstantinos
- Seite 45 ■ Subkutane Freuden – Ana Ilic
- Seite 53 ■ Dissonante Imagination und Widerständige Subjektivität  
– Stefan Marx
- Seite 63 ■ La migliore delle ipotesi – Andreea Montali
  
- Seite 60 ■ aerosol.cc Interview mit Alfred Pfabigan über  
Bücher, Zeitgeist und Konformismus

# VORWORT

aerosol.cc  
*geniess die frische!*

Liebe Leserin, lieber Leser,

in der dritten Ausgabe von aerosol.cc dreht sich alles um „Komik, Angst und Zeitgeist“.

Während die Begriffe ‚Komik‘ und ‚Angst‘ für die Redaktion und unsere Autoren und Autorinnen leichter zu fassen waren, erwies es sich als anspruchsvoller den ‚Zeitgeist‘ einzufangen. Für Hegel soll sich der Zeitgeist in der Person Napoleons manifestiert haben, der unter dem Fenster vorbeiritt. Aber gelingt es uns in der Post-Moderne *den* Zeitgeist irgendwie festzuschreiben?

Zeigt sich der Zeitgeist in der „Genetisch bedingten Unzufriedenheit“ die René Bauer bei seinen österreichischen Schriftstellerkollegen ortet, oder ist der Zeitgeist die quasi binäre Entscheidung zwischen „Geld oder Leben“ – also Bausparvertrag oder Hedonismus – die Gerda Mackerle in ihrer gleichnamigen Kurzgeschichte beschreibt?

Ist der Zeitgeist auch nicht zuletzt die Angst, die in erlösende Komik kippt, wie bei Sara Claire Kerschbaumers ideenreich illustrierten Gedichten, die auch gleichzeitig wie Anleitungen zu lesen sind? Oder ist der Zeitgeist nicht zuletzt von Angst und Komik geprägt? Der Zeitgeist als genüssliches Grauen „Subkutaner Freuden“ wie sie Ana Ilic beschreibt? Oder ist es gerade in der Literatur unmöglich den Zeitgeist zu fassen, weil gute Literatur ja immer antagonistisch zur gesellschaftlichen Realität steht, wie Stefan Marx in seinem Essay „Dissonante Imagination“ argumentiert?

Viel Spaß beim Lesen wünscht,  
Richard Bernato

Wien/Bozen, 29.11.2010

# Spruchwort zur Zeit

Kostas Konstantinos

<http://kostaskonstantinos.wordpress.com/>

wir drehen am Rad, wir drehen am Rad,  
schneller, schneller das Hamsterrad!

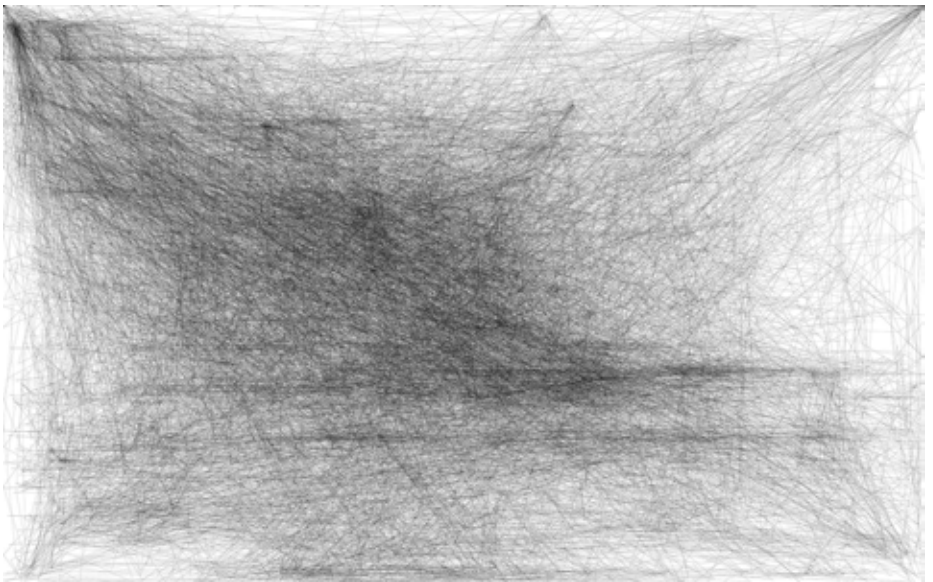
# So a Hetz\*

Lea Lusner\*

HIER FINDEN SIE LUSTIGE KINDERSPIELE FÜR IHREN KINDERGEBURTSTAG FÜR GROSS UND KLEIN es muss ein fest werden ich will nicht sparen schließlich feiert mensch nur einmal ALLE WERDEN IHREN SPASS DARAN HABEN was denkst du hast du ideen mach dir gedanken gehen wir aus oder bleiben wir zu hause da sind wir frei bestellen eine pizza oder sushi oder bereiten ein paar brötchen vor torte muss auch sein es soll richtig lustig werden und ja keine stehparty oder sitzparty das finde ich grausig ich will eine tanzparty für alle MENSCHEN BRAUCHEN DAZU EIN SPIELFELD einen garten oder eine terrasse und falls es regnet feiern wir drinnen aber das widerstrebt mir so und SO GEHT DAS SPIEL FÜR DEN KINDERGEBURTSTAG DER SCHWARZE MANN STEHT AN EINEM ENDE DES SPIELFELDES DIE ANDEREN MENSCHEN AM ANDEREN falls ja verschieben wir also was meinst du DER SCHWARZE MANN RUFT WER HAT ANGST VORM SCHWARZEN MANN ich du trude joe anton rudi alois rosa milli elke ludwig achim silvio elias petra herlinde natasha mira giusi ina hast du mitgezählt ALLE RUFEN das sind viele wen habe ich vergessen NIEMAND DER SCHWARZE MANN RUFT UND WENN ER ABER KOMMT peter er hat aber einen weiten weg ich und ALLE RUFEN DANN LAUFEN WIR DAVON alle anderen auch denke ich würde mich freuen wenn wirklich alle kommen DANN LAUFEN ALLE LOS UND VERSUCHEN AM SCHWARZEN MANN VORBEI ANS ANDERE ENDE DES SPIELFELDES ZU GELANGEN und schließlich auch alle wieder nach hause ich werde ein paar taxis

\* die; -, -en <Pl. selten> [urspr. = Hetzjagd auf Tiere] (österr. ugs.): Spaß, Vergnügen, Belustigung [...] (Quelle: www.duden.de)

bestellen oder DER SCHWARZE MANN SCHLÄGT DURCH  
BERÜHREN MIT DER HAND SO VIELE WIE MÖGLICH AB  
was meinst du und ein paar können auch bei mir pennen  
und noch etwas ALLE DÜRFEN NUR VORWÄRTS LAUFEN  
DER SCHWARZE MANN HINGEGEN IN JEDE RICHTUNG  
stadt einwärts werde ich fenster und türen verschließen  
damit keine beschwerde vom nachbarn kommt irgend WER  
SCHAFFT ES BIS ANS ZIEL OHNE VOM SCHWARZEN  
MANN BERÜHRT ZU WERDEN wie hat er recht aber es  
passiert doch nichts und wir tun ja nichts schlimmes nur  
feiern ■



Bewegungsstudie – Milos, Julian Palacz

# Výstava

Didi Drobna

Ich war so müde. Ich brauchte ein Bett. Ich ging herum, suchte ein Hotel. Da war es endlich und ich trat ein. Ein Mann stand hinter dem Schalter und las Zeitung. Ich brauche ein Zimmer bitte, sagte ich. Der Mann betrachtete mich überrascht. Wissen Sie, wie spät es ist, fragte er und deutete auf die große schwarze Uhr hinter sich.

Ja, ja, ja! Ich brauche ein Zimmer bitte, sagte ich. Er beugte sich hinter seinen Schalter und öffnete verschiedene Schubladen, suchte, nach was weiß ich denn. Er stand erneut auf, stützte sich auf dem Schalter ab. Es ist kein Zimmer mehr frei, es ist auch schon recht spät. Der Schlafsaal hat noch ein paar freie Betten allerdings. Ich seufzte. Geben Sie mir den Schlüssel. Er gab mir einen schwarzen Schlüssel, an old-fashioned, heavy key it was. Ich nahm ihn und ging zum Zimmer. Als ich ankam, blieb ich stehen und lauschte an der Tür. Nepočul som nič.

Langsam öffnete ich die Tür, der Raum dahinter war schwarz. Ich tastete nach dem Lichtschalter.

Stop, please, sagte eine Stimme aus dem Zimmer. Ich hielt inne. Please, don't turn on the light, I will tell you where your bed is. Ich war überrascht, čakali ste na mňa, fragte ich. Ich bekam keine Antwort. I'll tell you where the bed is, three steps along the right wall from the door. Bitte, drehen Sie das Licht nicht an, Sie würden mir einen großen Gefallen tun.

I put my hand on my heart. Es schlug ziemlich ruhig.

Chcel som vôbec íst do vnútra? Nein, aber ich betrat das Zimmer dennoch. Ich ging drei Schritte entlang der rechten Wand. Da war es tatsächlich, das Bett. Ich ließ mich erleichtert darauf nieder, diese Stadt machte mich krank. Ich konnte den Anderen atmen hören.

Mein Name ist Paul, freut mich Sie kennen zu lernen, sagte ich. Ich bekam keine Antwort. I couldn't see anything, could only hear the breathing of the other one, and my own.

Are you in town for the exhibition, fragte der Andere. Nie, antwortete ich, som v meste, because I am strange. What kind of strange? Ich legte mich ins Bett und streckte mich endlich aus, unweigerlich musste ich lächeln. Just a little bit, nichts spezielles, naozaj. Man würde denken, es ist some kind of weird, but that's not true. Ich bin es wirklich nur ein bisschen, nichts weiter.

Ich verstehe, antwortete der Andere, so are you on private matters in town?

Das kann man so sagen. Aber ich bin nicht hier um mich umzubringen, nur fürs Vergnügen. Do I look like I am here for suicide?

Je ne sais pas, je te ne peux pas voir – it's dark, the other one said. Ich nickte. Natürlich. Sind Sie hier wegen der Ausstellung? Bože, ešte to by chýbalo! Ich weiß nicht einmal, if there's any exhibition these days. Ich nickte und startete auf die Decke. Mogu li ja zadat escho odin vopros, fragte ich. Of course, feel free to do so. Ich räusperte mich. Was führt Sie in die Stadt? He didn't answer. Ich konnte hören, wie er ein Lachen unterdrückte. I am here for the exhibition of course, antwortete er. Spasibo, gute Nacht, sagte ich. Dobrú noc, the other one answered. Ich lächelte. Die Ausstellung. Natürlich, die Ausstellung. ■

# Herr Konstantin und die Freiheit

Stephan Hofer

„Na, also das“, sagt der Herr Konstantin zu mir und haut dabei mit der flachen Hand leicht auf den Tisch, „muss ich dir jetzt erzähl'n!“ Und ich bin ganz gespannt, weil nur dieser erste Satz macht mich schon neugierig. Wenn der Herr Konstantin sagt, er muss mir jetzt was erzähl'n, dann ist das eigentlich schon immer sehr interessant. Ich nehm' einen schnellen Schluck aus meinem Glas und höre gespannt hin.

„Neulich war ich unten am R...-Platz. Weißt eh, da bei der unteren U-Bahn-Station“, sagt er und ich weiß eh, wo er meint und nicke. „Ich wollt' dort zu einem Schuhgeschäft und mir neue Schuhe kaufen. Weißt, man kriegt nirgends mehr gescheite Schuhe. Überall nur mehr so billiges Zeugs, das urteuer und eh gleich wieder kaputt ist. Die Leut' kaufen sich ja nix mehr wegen dem Gebrauchswert, nur mehr wegen dem Persönlichkeitswert. Weißt, es ist ja absurd! Da kaufen die jungen Leut' sich heutzutage diese Turnschuhe, die seit Jahrzehnten eigentlich der billigste Müll vom Billigen waren um teures Geld... und das nur weil's halt jetzt ihre Persönlichkeit widerspiegeln soll. Ich sag's dir: Absurd! Allein schon wie's' sag'n: „ein modisches Statement“ ... geh bitte! Seit wann sagt denn Mode auch nur irgendwas aus?! Mode kann was ja nur erst dann sein, wenn's eh schon gar keine Bedeutung mehr hat, und net umgekehrt. Wennst die jungen Leut' mit an Ché-Guevara-Leiberl rumlauf'n siehst, dann ist das nix B'sonderes, weil das irgendwas aussagt... dass der den Ché Guevara toll findet

oder so. Das ist nix Neues mehr... das kenn' ma schon seit die Sechziger. Weißt, das B'sondere ist, dass der Ché Guevara keine Botschaft mehr is', sondern eine Verzierung für ein Leiberl. Das ist das einzige Statement, das Mode je abgeb'n kann und nicht irgendwas über die Persönlichkeit von dem der was es trägt. Ich sag's dir, da könnt' ich mich aufregen...!"

Und da schmunzle ich dann ein bisserl, während ich einen Schluck aus meinem Glas trink' und da merkt der Herr Konstantin eh selber, dass er abschweift. „Jedenfalls, da bin ich entlang gegangen und da hab ich was geseh'n: Du weißt ja, da bei dem grausligen Fast-Food-Laden dort sitzen öfters einmal Bettler und Obdachlose“, sagt der Herr Konstantin und ich nicke, weil die seh' ich dort auch manchmal. „Neulich seh' ich da wieder so einen sitzen. Dann kommt da so eine Gruppe junger Leut' vorbei. Die war'n vielleicht 16 oder so. Die sind da den Gehsteig entlang gegangen, wahrscheinlich runter zur Haltestelle. Zu fünft waren's und haben halt so miteinander geredet und gelacht. Wie's dann am Obdachlosen vorbeikommen, schaut der sie an. Und was glaubst, was die jungen Leut' mach'n?!" Und da macht der Herr Konstantin so eine Pause, wie er das beim Erzählen gern macht, wenn gleich was Spannendes kommt. Ich blick' ihn ganz neugierig an und zuck' leicht mit den Schultern, Sie wiss'n schon, so um zu sagen: „Ich hab keine Ahnung. Sag's mir!“ Das ist dann natürlich genau die Reaktion, die der Herr Konstantin haben mag. „Na ja, also zuerst“, sagt er dann ganz ruhig und nimmt einen Schluck aus seinem Achterl, „sind s' weitergegangen und haben ihn ignoriert. Wie's halt alle machen. Aber dann, wie s' grad ein paar Schritte weiter waren, hat einer umgedreht und ist zu dem Obdachlosen zurückgelaufen.“ Und da weiß ich schon, dass jetzt was richtig Arges kommt und press' so ein bisserl die Lippen zusammen, Sie wissen schon, so antizipierender Schmerz. „Und der junge Mann geht zu dem Obdachlosen hin“, erzählt der Herr Konstantin weiter, „und weißt, was er macht?! Er

beugt sich zu dem alten Mann runter, legt ihm seine Hand auf die Schulter, lächelt ihn an und gibt ihm eine Handvoll Kleingeld aus seiner Hosentasche.“

Da bin ich dann schon etwas baff, wie er mir das so erzählt, weil das hätt' ich mir jetzt nicht erwartet. Und das merkt der Herr Konstantin offenbar auch, weil er sagt zu mir: „Ja, ich war genau so überrascht. Aber pass' auf: Die jungen Leut' geh'n weiter und ich komm auch an dem Obdachlosen vorbei, weil ich ja in dieselbe Richtung muss. Der hebt seinen Kopf und schaut mir in die Augen und ich... ich geh' einfach weiter.“ Und wie er den letzten Teil von dem Satz sagt, hab ich so ein komisches Gefühl. Sie kennen's vielleicht... jemand erzählt einem was und man weiß net, wie der andere will, dass man da drauf jetzt reagiert. Weil einerseits gäb's eine naheliegende Reaktion aber man weiß net, wie man selber in der Situation reagiert hätt' und deshalb ist man sich net sicher, wie man jetzt auf das, was der andere einem erzählt hat, reagier'n soll. So geht's mir jedenfalls, wie der Herr Konstantin das erzählt. Und ich glaub' irgendwie geht's dem Herrn Konstantin genauso, weil er schaut auch so aus als wüsst' er nicht, wie er das, was er eben erzählt hat, kommentieren soll. Wir nehmen also beide ein bisserl verlegen einen Schluck aus unseren Gläsern. „Na ja, also eigentlich“, fährt der Herr Konstantin dann ganz nüchtern fort, „hab ich zuerst kurz inne gehalten und überlegt... so eine Sekunde vielleicht und bin dann ohne ein Wort weitergegangen.“ Dann ist wieder so eine kurze Pause und keiner sagt was bis der Herr Konstantin mich dann fragt: „Findest das nicht irgendwie komisch, dass man sowas macht?“ Da zöger' ich dann ein bisserl, weil... ja eh, eigentlich schon, aber irgendwie macht man das halt dann doch oft. „Ja, schon“, antwort' ich dann und frag ihn: „Wieso hast's denn g'macht?“ Der Herr Konstantin schaut mich ganz zufrieden an und sagt: „Genau das hab' ich mich auch g'fragt! Deswegen hab ich beschlossen den Heinz zu fragen.“ – „Moment! Wer ist der Heinz?“, frag ich da

ganz verwirrt, weil ich kenn' keinen Heinz, worauf mir der Herr Konstantin antwortet: „Na ja, der Obdachlose halt. Ich bin nach ungefähr einer Stunde nochmal da zum R...-Platz hin, weil mir das keine Ruhe gelassen hat. Wie ich den Heinz da noch hab' sitzen seh'n, bin ich zu ihm hin und hab mich vorgestellt und ihm angeboten, dass ich ihn zum Essen einlad', wenn ich ihn dafür was fragen darf.“

Das erzählt der Herr Konstantin so, als wär' es das Normalste der Welt und da trink ich dann sehr vergnügt aus meinem Glas. Solche Sachen macht er nämlich schon öfters mal; also irgendwas, was jetzt gar nix Besonderes ist, eigentlich, was aber total verrückt wirkt. Und wenn man sich das dann genauer überlegt, ist es eigentlich richtig toll. Deshalb hör' ich auch immer gern zu, wenn der Herr Konstantin mir was erzählen mag.

„Und das war voll interessant, was er mir g'sagt hat!“, fährt der Herr Konstantin fort. „Er hat g'sagt: ‚Es war meine Schuld.‘“ - „Wieso war es denn deine Schuld?“, frag ich ihn ganz erstaunt. „Na, eh nicht meine, sondern seine...“, erklärt er. „Er hat gemeint, er hätt' mir nicht in die Augen schau'n sollen. Weil, so hat er mir das erklärt, das ist eigentlich eine Verpflichtung, ihm was zu geben und das mögen die Leut' nicht. Da hab' ich ihn dann gefragt, wieso er glaubt, dass die Leut' nix geben wollen. Da hat er g'sagt, und das fand' ich schon sehr g'scheit, dass die Leut' nicht nix geben wollen, sondern dass sie sich nicht verpflichtet fühlen wollen, was zu geben.“

Nachdem er das gesagt hat, lehnt sich der Herr Konstantin zurück und trinkt aus seinem Achterl. Das macht er, damit ich d'rüber nachdenk'. Das tu' ich auch, aber dann will der Herr Konstantin doch loswerden, was ihn unter den Nägeln brennt: „Stell dir vor“, sagt er, „der Heinz hat mir erzählt, er hat einmal einen Mann geseh'n, dem sein Handy kaputt war und der musste anscheinend ganz dringend telefonieren. Er hat also Passanten um ein paar Cent für's Telefonieren gefragt. Aber niemand wollt' ihm was geben, weil s' alle geglaubt haben, er

würd' Betteln (hat er im Prinzip eh auch). Er hat also dann wirklich zu Leuten g'sagt: ‚Schau'n s' mich doch an! Ich bin nicht arm!‘ und hat seinen teuren Mantel gezeigt. ‚Ich brauch' das Geld nicht, ich muss nur ganz dringend telefonieren!‘, hat er g'sagt. ... Das musst' dir mal vorstellen!“ Da bin ich dann schon sehr baff bei der Geschichte.

„Es geht um die Freiheit, verstehst du?!“, sagt der Herr Konstantin ganz agitiert. „Die Menschen sind ja alle halbwegs sozial erzogen und haben g'lernt, Menschen in Not soll man helfen. Aber diese Verpflichtung, die ja zumindest als „Soll“ in die Köpfe drin ist, verstehen s' als Zwang. Und sie wollen doch alle Freiheiten ham und sich net einschränken müssen.“ – „Ja, aber das ist doch keine Einschränkung der Freiheit“, sag ich etwas irritiert.

„Aber das ist doch wurscht“, antwortet mir der Herr Konstantin, der sich da nicht beirren lässt, „es geht um's Prinzip. Und im Prinzip ist alles was ich net selber entscheid', ein Zwang. Und wenn ich mich zu Almosen verpflichtet fühl', dann ist es halt der Bettler, der mich zwingen will... weil er ja damit rechnet... oder zumindest darauf hofft.“ – „Willst du sagen, du stimmst dem zu?“, frag ich etwas perplex. „Na geh, überhaupt net“, sagt der Herr Konstantin zu meiner Erleichterung, „das ist eh deppert. Aber ich find's irgendwie seltsam, dass ich mich selbst dabei erwischt hab'.“

Jetzt wo ich mich auf dem Nachhauseweg befinde, muss ich immer wieder darüber nachdenken, dass sogar der Herr Konstantin sich dabei erwischt hat. Als ich an der Stiftgasse um's Eck geh', seh' ich am Boden einen Obdachlosen. Er schaut mich an und ich seh' am Pflaster vor ihm einen alten Hut liegen. Ich schau' vom Obdachlosen auf den Hut und zurück und überleg'... ■

# Von der Television

Katharina Töpfer

Langeweile? Ihre Freunde sind beschäftigt? Oder Sie können sich niemandem anvertrauen? Der triste Alltag zerfrisst Ihre Motivation? Von Politik, Philosophie und Religion haben Sie auch die Schnauze voll, denn bis jetzt haben diese es nicht geschafft Ihr Leben zu ändern? Der Bewegung sind Sie auch leid? Dann habe ich das perfekte Produkt für Sie!

Auf Knopfdruck über hundert Kanäle mit individuell gestalteten Sendeprogrammen, täglich, durchgehend, ohne Pause. Das heißt: unendlich viele Möglichkeiten an Sendungen, die Ihnen das Leben zeigen. Ja, Sie hören richtig! Doch noch habe ich Ihnen das Beste vorenthalten! Der Clou dabei ist nämlich, dass Sie sehen wie das Leben ist, was alles passieren kann ohne dabei selbst aktiv zu werden. Sie können dem Mühsal des Lebens aus dem Weg gehen und andere beobachten, Sie müssen nie mehr Ihre kostbare Kraft für Ziele aufwenden, die sowieso nur schwer erreichbar sind. Alles wird Ihnen vorgelebt, Sie müssen nur noch zuschauen!

Sie tauschen ganz einfach Ihr Leben (und einen minimalen Teil Ihres Geldes) gegen einen Fernseher ein! Doch halt! Natürlich wollen Sie noch einigen Genüssen des Lebens fröhnen? Habe ich recht, ja?! Zum Beispiel die Freude am Essen? Kein Problem, der Televisor hält Sie davon sicher nicht ab! Um Sie natürlich so kurz wie möglich vom „Leben“ wegzulocken, hat unsere Firma für Sie spezielle Nahrung entwickelt, die in sekundenschnelle essfertig ist. Manche Nahrungsmittel müssen Sie nicht einmal mehr erhitzen!

Was höre ich den Herren da hinten flüstern? Sex? Jawohl, sprechen Sie nur dieses frivole Thema laut an! Sie müssen sich nicht schämen und auf den Boden blicken! Natürlich wollen Sie, als vernünftiges Wesen, sicher nicht auf das Höchste der Gefühle verzichten. Und auch das, meine Damen und Herren, stellt kein Problem für den Televisor dar!

Schmutzige Kanäle, die auch den bizarrsten Fetisch und die weithergeholtste Phantasie zum Ausdruck bringen. Sie müssen sich der Peinlichkeit nicht mehr stellen, Ihrem Partner Ihre perversen Vorstellungen schonend näher zu bringen. Sie finden genügend Schauspieler, die dies gerne für Sie ausführen! Nur den Höhepunkt müssen Sie sich selbst bescheren... Sie wissen schon was ich meine...

Einen kleinen Zusatzpunkt hätte ich jetzt fast vergessen! Sie kennen doch diese leidlichen Emotionen, die einen tagtäglich auf den Tiefpunkt bringen können? Die es schaffen, dass man aus seiner Haut fährt, unerträgliche Seltsamkeiten in seinem Körper spürt? Durch die unzähligen kreativen Köpfe, die hinter den ganzen Sendeprogrammen stehen, wird jede noch so kleinste Gemütsregung abgedeckt! Sie müssen nie wieder Hass, Kummer, Unglück oder Ähnliches fühlen! Alles kann beobachtet werden, nichts müssen Sie mehr selbst erleben!

So, nun schließen Sie Ihre Augen. Stellen Sie sich ein Leben ohne Anstrengungen, ein Leben voll von Gemütlichkeit, einer Fülle an schnellem Essen, Sex ohne Ende und keinerlei leidlichen Emotionen vor! Höre ich da „Utopie“? Nein, vertrauen Sie mir! Der Televisor lebt Ihr Leben! Höre ich da „unglaublich“? Ja, unglaublich angenehm!

Nur atmen müssen Sie noch selbst! ■



Finanzfasko, Julian Palacz

# Geld oder Leben

Gerda Mackerle

„Konservativ?: Dann liegen Sie bei uns richtig!“, las sie im Werbeprospekt in dem sie blätterte während sie darauf wartete, dass Herr Knab sein Telefonat beendete. Wie man das Geld fürs erste Eigenheim beiseite schafft, stand da beschrieben. Und Tipps zur Pensionsvorsorge gab die fünf Seiten umfassende Broschüre auch. Am Cover ein Zeitung lesender junger Mann. Hinter ihm ein volles Bücherregal, klar, gebildete Akademiker als Zielgruppe, und die wollen am Wochenende – hoffentlich! – am allerliebsten in ihrem Eigenheim sitzen. Auf der Nase hatte der Vorzeige-Bankkunde eine dieser Brillen, die mit den dicken schwarzen Rändern, die grade so modern sind.

Die Atmosphäre – der Raum war hell erleuchtet und mit Buchenholzimitat ausgestattet – machte sie nervös, der telefonierende Herr Knab nicht weniger. Sie war pünktlich um zehn Uhr vormittags erschienen, hatte dem mittelalten Mann mit der Halbglatze, die in eine Glatze überzugehen drohte, nur schnell die Bestätigung in die Hand drücken und dann gleich wieder verschwinden wollen. Herrn Knab bekam sie zuverlässig zweimal im Jahr zu Gesicht. Nämlich dann, wenn er sie mit Anrufen und Mailboxnachrichten dazu nötigte, ihre Studienbestätigung vorbeizubringen. Damit sie die Vorteile eines Studierendenkontos (ist gleich Gratisführung) weiterhin in Anspruch nehmen durfte.

Hätte sie es sich irgendwie leisten können, sie hätte das halbjährliche Martyrium beendet und einfach zu einem

normalen Konto gewechselt. Konnte sie aber nicht. Also: Treffen mit Herrn Knab.

Herr Knab redete und redete und dachte nicht daran, sein Telefonat zu beenden, damit sie ihm endlich ihre Studienbestätigung in die Hand drücken und wieder verschwinden konnte. Die Wäsche fiel ihr ein. Die musste sie noch waschen, das hatte sie wieder mal hinausgeschoben. Sie wusch die Wäsche immer erst im letzten Moment, immer dann, wenn sie schon die letzte zerschlissene Unterhose tragen musste und dadurch merkte, dass es wieder Zeit war. Zum Wäsche waschen.

Sie dachte an Lisa. Lisa war da ganz anders. In Bezug auf Dinge wie Wäsche. Aber auch sonst. Sie hatte immer einen klar durchdachten Plan. Musste sie wohl auch, Oliver ließ ihr keine Wahl. Und sie wollte keine Wahl, hatte nie eine Wahl gewollt, hatte immer ihre Entscheidungen getroffen und die dann knallhart durchgezogen. Entscheidung Nummer eins: Nach der Matura BWL zu studieren. Entscheidung Nummer zwei: Nach einem Praktikum bei einer Firma, die Gummischläuche herstellt, Teilzeit dort anzufangen – als „Office Managerin“. Entscheidung Nummer drei: fertigzustudieren und in der Gummischlauchfirma zur Assistentin des Geschäftsführers aufzusteigen. (Der Geschäftsführer war natürlich ein männlicher Geschäftsführer, aber wenn Lisa in ihrer geplanten weiteren Karriereabfolge blieb, würde es nach Ablauf der nächsten fünf Jahre erstmals in der Geschichte der Gummischlauchfirma eine Geschäftsführerin geben.)

Lisa, mit ihrem dreijährigen Sohn Oliver. Und mit Ehemann Heinrich, der sich – zum Glück – bereit erklärt hatte, im zweiten Jahr bei Oliver daheimzubleiben. Sonst wäre es nichts geworden, mit der Karriere in der Gummischlauchfirma. Jetzt war Oliver schon seit einem Jahr im Kindergarten, auch das lief... wie geplant. Das Haus in Guntramsdorf hatten sie jetzt auch schon lange, mindestens fünf Jahre. Und geheiratet hatten

Lisa und Heinrich kurz nach dem Hausbau. Kaum zu glauben eigentlich, dass Lisa auch gerade 30 geworden war.

„Und, wissen Sie schon, was Sie am meisten anspricht?“, störte eine Stimme ihre abgewanderten Gedanken. „Wie bitte?“, fragte Emma. „Naja, von den Produkten: was spricht Sie am meisten an? Vielleicht ein Bausparvertrag? Sie hätten doch sicher gerne einmal eine Eigentumswohnung, oder? Oder vielleicht ein Haus? In wie vielen Jahren hätten sie das denn gerne?“

„Wie bitte?“, fragte Emma. „Na, das Haus. In wie vielen Jahren hätten Sie das gerne? Dann können wir einen individuellen Sparplan für Sie erstellen“, beharrte Herr Knab auf seinem Ansinnen. Sie überlegte fieberhaft, wie sie der Frage ausweichen könnte, da klingelte Herrn Knabs Telefon auch schon wieder.

„Scheiße, jetzt muss ich noch länger hier sitzen bleiben“, dachte Emma, während sich Herr Knab am Telefon einem wichtigeren Kunden mit mehr verfügbarem Geld zuwandte. Ein wenig Geld hatte sie auch auf ihren Sparbüchern herumliegen, das war – neben der erforderlichen Abgabe der Studienbestätigung – einer der Gründe, aus denen sie überhaupt hier war. Und aus dem heraus sie Herr Knab auch bei jedem ihrer Besuche zu irgendeiner Form der Anlage ihres Geldes überreden wollte. Hätte sie gar kein Geld auf der hohen Kante liegen, bräuchte er sie ja nicht extra herbestellen, wegen der Studienbestätigung. Die Studienbestätigung war ein Vorwand, sie zu überreden, das bisschen Geld, das sie auf ihren Sparbüchern herumliegen hatte, in, für die Bank gewinnbringende Produkte, zu investieren. Jedesmal war ihr dieses Unterfangen von Herrn Knab unangenehmer.

Nicht nur Lisa, auch andere Freunde und Bekannte kamen ihr in letzter Zeit so gesetzt vor. Ja, gesetzt war das richtige Wort. Die Menschen in ihrer Umgebung, die etwa gleich alt wie sie waren, waren entweder „gesetzt“: Dann hatten sie es geschafft, hatten sich eine gewisse Sicherheit erkämpft, waren – im

besten Fall – irgendwo angestellt und hatten ein geregeltes Einkommen und ersparten sich – im allerbesten Fall – irgendwo eine Eigentumswohnung. In ihrem erweiterten Bekanntenkreis hatten inzwischen etwa fünf Menschen geheiratet, vier Kinder gab es auch schon in ihrer näheren Umgebung.

Als Emma jetzt auf die Bankwerbung mit dem dunkelbebrillten, konservativen jungen Mann starrte, dachte sie: Ja, klar, wer hätte das nicht gern: das eigene Bücherregal in der eigenen Eigentumswohnung und dann noch die (zumindest vermeintliche) Sicherheit, dass da jemand ist, wenn man heimkommt. Warum also nicht heiraten.

Lisa war in der Schulzeit ihre beste Freundin gewesen, nach und nach hatte sich das dann verlaufen, als beide nach der Matura unterschiedliche Wege einschlugen. Lisa hatte immer genau gewusst, was sie will: sicheren Job, Mann, Haus, Kind, eventuell noch eine Katze, das war's. Emma dagegen: Sie wollte sich das alles offenhalten, wollte sich die Wahlfreiheit erhalten, hatte Theaterwissenschaften studiert (das hatte Lisa nie verstanden, weil: aussichtslos), neben dem Studium gearbeitet und im Sommer Praktika gemacht, bei Verlagen und in PR-Agenturen, auch in einer Bibliothek. Leider waren das alles eher kleine Betriebe gewesen, die es sich nicht leisten konnten, sie weiterhin für ein paar Stunden die Woche zu beschäftigen und dann anzustellen. Sie waren immer äußerst zufrieden mit Emmas Leistungen, aber: leider, leider, war nie eine Stelle frei. Früher hatte sich Emma gedacht: praktische Erfahrung ist auf jeden Fall gut, das hilft später im Lebenslauf. Irgendwann hatte sie sich dann gedacht: Fänden die nicht jeden Sommer für drei Monate Praktikanten, die umsonst arbeiten, müssten sie jemand anderen für die Arbeit bezahlen. Jetzt dachte sie sich: die kleinen und kreativen Betriebe nützen einen am meisten aus, weil sie einem beim Ausgenutztwerden noch das Gefühl geben, etwas Sinnvolles zu tun. Früher war es ihr so vorgekommen, als hätte sie Wahlfreiheit, die Freiheit zu wählen, wo sie ein Prakti-

kum machte, die Freiheit, zu entscheiden, in welche Richtung sie sich beruflich entwickeln wollte.

Jetzt hatte sie Angst. Jobs gab es momentan keine, zumindest nicht in der „kreativen Szene“, zumindest keine Jobs, bei denen man angestellt, kranken- und pensionsversichert wurde. Keine Jobs, bei denen man mit einem (regelmäßigen) monatlichen Einkommen rechnen konnte. Emma war als Freelancer bei einer PR-Agentur beschäftigt. Das heißt: sie wurde angerufen, wenn es einen Auftrag gab, für den die kleine Agentur zu wenig Mitarbeiter hatte. Und half dann projektbezogen aus. Wenn ein Auftrag reinkam, war ihr Verdienst nicht schlecht, dann konnte sie die Miete bezahlen. Wenn es mal einen Monat lang nichts zu tun gab, musste sie manchmal auf Erspartes zurückgreifen. Deshalb hatte sie ihr Erspartes auch lieber auf dem Sparbuch oder Konto herumliegen – weil sie genau wusste, sie würde es irgendwann für alltägliche Ausgaben brauchen.

Der Bausparvertrag stand in den Sternen. Emma hatte wichtigere Sorgen. Zum Beispiel: Ob diese ihre Wahlfreiheit, die sie immer so hochgehalten hatte – und von der sie überzeugt gewesen war, nämlich davon überzeugt, dass sie sie tatsächlich hatte. Dass diese Wahlfreiheit vielleicht gar keine war. Und zumindest nicht mehr oder weniger Wahlfreiheit als diejenige Lisas, man traf eine Wahl und ging dann in eine Richtung, wo war der Unterschied, den sie immer gesehen hatte? Der bestand doch nur darin, sich die Dinge länger offenzuhalten. Und letztendlich war sie an einem ähnlichen Punkt gelandet: Anstelle der „freien“ Mitarbeit wünschte sie sich einen Arbeitsplatz, bei dem sie verpflichtet war, etwas zu tun und bei dem der Arbeitgeber verpflichtet war, ihr etwas zu geben. Regelmäßig. Regelmäßigkeit hatte sie immer abgelehnt, jetzt sehnte sie sich danach.

Wie erleichtert sie war, wenn am Anfang des Monats das Telefon läutete – und ein Anruf von der Agentur kam. Dann wusste sie, dieser Monat war gerettet. Immer gegen Ende des Monats,

wenn ein aktueller Auftrag beendet war oder – schlimmer – wenn es ein Monat ohne Auftrag gewesen war und sie schon länger wartete... fing das Bangen an. Und das klamme Gefühl in ihren Knochen begleitete sie schon seit mindestens drei Jahren. Da half es auch nichts, dass sie meistens eh mit dem Geld auskam. Die Beklemmung war immer da, von der konnte sie sich nicht frei nehmen.

„Wir sollten auch einmal über Ihre Pensionsvorsorge reden. Immerhin sind Sie jetzt 29 und mit einem unregelmäßigen Einkommen... da ist es schon empfehlenswert, privat vorzusorgen.“ Emma wollte aufspringen und schreiend weglaufen. Aber die Höflichkeit gebot ihr, sitzen- und höflich zu bleiben. Sie überlegte krampfhaft, wie sie Herrn Knab ausweichen und endlich aus diesem ausweglosen Nicht-Gespräch entfliehen konnte, da – läutete Herrn Knabs Telefon. Herr Knab murmelte „Ich muss Sie wirklich vielmals um Entschuldigung bitten, aber das ist sicher der Herr Dr. K., der noch etwas bezüglich seiner Beteiligung an unserem neuen Investmentfonds mit mir besprechen will -“, da stand Emma plötzlich, sagte laut und nachdrücklich: „Herr Knab, Sie stehlen mir Zeit, die ich nicht habe. Ich lasse Ihnen meine Studienbestätigung da, ihre Angebote kann ich derzeit nicht überdenken, über meine Pension werde ich mir Gedanken machen, wenn ich selbst das Gefühl habe, alt genug dafür zu sein.“

Herr Knab schaute sie an, das Telefon hatte aufgehört zu klingeln. „Danke, dass Sie sich Zeit genommen haben“, sagte er. „Dann melden Sie sich einfach bei mir, wenn Sie gerne eines unserer Angebote in Anspruch nehmen wollen.“ „Ja“ sagte Emma und „Machen Sie es gut“, und sie dachte „Um eine Pensionsvorsorge abzuschließen, habe ich noch nicht genug Angst.“ Und ging hinaus. ■

# Genetisch bedingte Unzufriedenheit

René Bauer

Wie immer in der österreichischen Urbanschriftstellerei spielt sich alles in einem Caféhaus ab – nicht zu früh.

Gerhard meint, es läge eben nicht an der heutigen Zeit, dass so viele sich über die heutige Zeit beschwerten. Es sei ein Ausdruck genereller, genetisch bedingter Unzufriedenheit, die einen gewissen Anteil in jeder Gesellschaft, auch der primitiven, nie unterschreiten könne, wäre es doch ein offensichtlicher...

Da unterbricht ihn Anne mit der Frage, was er denn meine mit seiner Verbindung der Wörter „primitiv“ und „Gesellschaft“ und inwieweit er denn überhaupt belegen könne, dass, nach einer eventuellen anfänglichen Begriffsdefinition der Ausdrücke, hier etwas gemeint sein könne, das in einer Realität des praktischen Zusammenlebens erfahrbar wäre.

Klaus unterbricht Anne und Gerhard und bestellt einen Verlängerten, Gerhard schließt sich mit einem Bier an und Anne regt die Einführung der Topfengolatsche in das Sortiment des Cafébetriebs an, findet keine Zustimmung bei der Kellnerin/Besitzerin und verlegt ihre Forderungen dann auf einen Apfelstrudel. Dieses und Jenes wird gebracht. Die Konsumation schreitet fort.

Gerhard entschuldigt sich bei Anne für die Vermutung, es gebe eine wirkliche primitive Gesellschaft, dies sei ihm

so rausgerutscht, das koloniale kulturelle Erbe Europas spiele eben auch nach der Jahrtausendwende noch eine nicht zu unterschätzende Rolle und ob man sich darauf einigen könne, die Topfengolatsche nicht immer wieder überall zu bestellen/reklamieren, wo man doch genau weiß, sie wird nicht angeboten.

Anne nimmt die Entschuldigung an, verlangt aber ihrerseits die Topfengolatschenangebotssituation müsse einer drastischen Verbesserung zugeführt werden, aber nun interessiere es sie, was man denn verstehen könne unter einer „genetisch bedingten Unzufriedenheit“ und merkt an, dass Evolutionstheorie und Genetik ihr nur in Grundzügen bekannt seien, sie sich da also Aufklärung erhoffe, und was für eine Frechheit, dass in unseren Realschulen und so weiter das Thema nicht viel intensiver vermittelt würde, es sei ein Trauerspiel.

Klaus unterbricht Anne, um nach einer Zigarette zu fragen, Gerhard unterbricht Klaus, um seinerseits nach einem Taschentuch zu verlangen, die Kellnerin unterbricht beide, um darauf hinzuweisen, dass Rauchen hier nicht gestattet ist. Darauf verlässt Klaus den Tisch und zündet sich vor der Tür eine an, Parisienne, seine Hauptmarke – gäbe es Bourgeoisienne, die würde er noch lieber haben.

Genetisch bedingte Unzufriedenheit. Also. Gerhard überlegt und schneuzt laut, dann schließlich leise in ein blaukariertes Stofftaschentuch hinein, sich umblickend nach anderen Gästen und ob jemand reagiert, ihn anblickt, vielleicht das Schneuzen als störend empfindet.

Genetisch bedingte Unzufriedenheit. Genau. Anne entschließt sich, das Thema nicht loszulassen, obwohl Klaus draußen rauchend eher vorbeiflanierenden, kurzen Röcken nachschaut und Gerhard nicht so richtig losargumentieren will, als sei er

irgendwie verstopft oder etwas wäre ihm peinlich, so – genau so – sieht er nun aus. Anne fragt, ob er denn an ein Temperament glaube, etwa ein südländisches, das sogenannte, oder an heißblütiges etc. oder ob die besagte genetisch bedingte Unzufriedenheit nicht ein Nichtsagendes ist, ein Vorwand für ihn, Gerhard, an der Unterhaltung teilzunehmen, er sich aber keine Gedanken gemacht habe, vorher, was er denn eigentlich zu sagen habe. Immer mehr entstehe in ihr, Anne, der Eindruck, dieses Gespräch würde sich überhaupt nicht entwickeln, nicht in die Gänge kommen, wäre schon im Ansatz kein Keim zu Erkenntnisgewinn, nichtmal ein bisschen.

Gerhard – seufzend – bittet nun ebenfalls um eine Zigarette, erhält sie, steht auf und bringt sie zu Klaus hinaus, der sie nach einigen, von Anne nicht gehörten Worten, auch in den Mund steckt, anzündet und raucht. Zurück am Tisch, Anne blickt ihn wartend an, verkündet er, es sei nicht seine Absicht gewesen, eine Diskussion in diese Richtung zu lenken, vielmehr wäre seine Absicht eine völlig andere, allerdings viel diffizilere und ob sie, Anne, ihn heiraten würde.

Anne lässt sich langsam in die Lehne des Sessels zurück, schweigt und fragt, ob es sein, Gerhards, Ernst sei.

Ja, sagt Gerhard und dass genetisch bedingte Unzufriedenheiten und primitive Gesellschaftssysteme reine Ausfluchtsmanöver waren, und dass er jetzt aber fragen musste, da sein Achselweiß bald deutlich zu sehen sein würde und er zu stinken beginnen würde und da wäre natürlich die Romantik, sofern man diese erkennen könne, in unserer modernen, abgeklärten Welt, die wäre dann dahin.

Und nein, er möchte nicht über die mögliche Konnotation des Ebengesagten – Stichwort ‚modern‘ und ‚abgeklärt‘ – speku-

lieren und ob sie denn nicht einfach ja sagen könne, oder von ihm aus auch nein, aber es sei ihm unwohl und bald hielte er es nicht mehr aus.

Naja sagt Anne, und: oje, nein, doch... also sie sei also dafür, also ja schon, weil, natürlich, oh gott... und dann schweigt sie. ■

# TRAUMAWIEN

Luc Gross



TRAUMAWIEN wurde im Januar 2010 von Luc Gross, Julian Palacz und Peter Moosgaard gegründet und versammelt Erzählschemata, welche das Netz in literarischer und technischer Hinsicht für sich nutzbar gemacht haben. Dies nicht nur, um die unter digitalen

Bedingungen entstehenden Narrationsansätze auszuleuchten und zu erforschen, sondern insbesondere auch um eine konzentrierte und sorgfältige Gestaltung der immer flüchtiger werdenden Codes, Hypertexturen und Sprachgenres des Internets zu ermöglichen.

Da sich die innere Komplexität des Computers für den Anwender immer mehr zu einer unlesbaren Blackbox entwickelt und mit neuesten Endgeräten sogar ganz zum Verschwinden gebracht wird, betrachtet es TRAUMAWIEN als Aufgabe, diese innere Textualität des technischen (und weiterer Folge sozialen) Systems Computer auch im Sinne einer neuen Alphabetisierung zu thematisieren. Kollaborative

Produktionsformen von Text zwischen Menschen oder Menschen und Programmen, die unter diesen neuen Bedingungen des Informationsmediums Computer entstehen und dadurch das Autorenmodell der Buchkultur unterlaufen, können dabei ebenso zum Verlagsprogramm gehören, wie Texte deren Urheberschaft ausschließlich Computern zuzuordnen wäre. Die verbindliche und im eigentlichen Sinne anachronistische PRAXIS des Übertrags aktueller digitaler Produktionen auf das vermeintlich alte Medium Buch hat hierbei verschiedene Gründe: Sie hilft nicht nur, den Blick auf technische Innovationen zu schärfen, sondern destilliert eminente Fragestellungen des virtuellen Raums wie Urheberrecht, Copyright, Speicherung, Redundanz etc. in einer sonst nicht möglichen Relevanz und Heftigkeit. TRAUMAWIEN betrachtet jede Veröffentlichung nicht nur als zeitlichen Snapshot eines Textgenres unter wasserfallartigen Verhältnissen, sondern auch als jederzeit wieder anzuwendendes Programm beziehungsweise schematische Darstellung eines literarischen Produktionsvorgangs im Sinne einer Handlungsanweisung, welche in Zukunft in Folge einer Wiederveröffentlichung des SCHEMAS im Umgang mit einer konstellativen Wirklichkeit nahezu unabhängig ausgeführt werden kann.

TRAUMAWIEN veröffentlichte seit März 2010 acht Titel, darunter ein Hybridbuch. TRAUMAWIEN HYBRIDBÜCHER können als digitale Remediationen der seit über 150 Jahren populären Form der Pop-up Bücher verstanden werden, bei welchem durch das „Aufschlagen einer Seite ein durch aufwändige Faltechnik integriertes Element herausspringt und somit räumlich erscheint“. Dieser Effekt wird bei TRAUMAWIEN HYBRIDBÜCHERN digital und unter Verwendung einer eigens programmierten ‚Augmented Reality Applikation‘ erreicht. Hier dient eine mit dem Computer verbundene Webcam oder ein Smartphone als „Linse“, durch welche die 3dimensionalen Buchinhalte sichtbar gemacht werden. Der Nutzer und also Leser oder Betrachter eines Hybridbuches navigiert nahtlos zwischen Haptik und dem virtuellen Raum.

Ausgehend von der innerhalb der digitalen Evolution bevorstehenden Zäsur des „Web of Things“, „Ambient Information Display“ dem Auswandern des erklärenden Wikipedia in die Realwelt nimmt TRAUMAWIEN diese Entwicklung, auch in Bezug auf die Diskussion e-Book/Buch vorweg, da wir Entwicklung nur über die Koexistenz, Remediation und rekursive Betrachtung der Dinge als für möglich betrachtet sehen. — <http://traumawien.at>

# Die Gesteinigte

Khaled Soliman Al Nassri  
Übersetzt von Eva Pilipp und  
Mohamad Orabi

Während sie meinen Unterkörper in die Grube werfen, denke ich an dich, mein Liebling, weil die Feuchtigkeit der Erde mich an dich erinnert. Ich denke an damals, als sich das Verlangen deiner liebevollen Worte in Wasser verwandelte, das zwischen meinen Beinen zerlief.

Das erste Geschoss  
Genau! Landet auf meiner linken Brust  
Während du, mein Liebling, deine ersten  
Küsse maltest  
Mit deinen zitternden Lippen  
Zitternd aus Angst

Das zweite Geschoss  
Landet auf meiner linken Schulter  
Als du meinen schwarzen Schleier zerissen  
hast, aus Hass  
Und du weist den schreibenden Engel dar-  
aufhin, dass er gehen soll  
Mit deiner zitternden Hand  
Zitternd vor Angst

Das dritte Geschoss  
Landet auf meinem Kopf  
Ich fühle leichten Schwindel  
den gleichen Schwindel fühlte ich, als du  
meine Brüste berührt hast  
Mit deiner zitternden Hand  
Zitternd vor Angst

Das vierte Geschoss  
Weckt und reisst mich aus meinem Schwin-  
del.

Das fünfte Geschoss  
Landet auf meinen Lippen, die rot geworden  
sind  
Aber dieses Mal nicht aus Schüchternheit  
vor deinen Küssen  
Sondern! Blut rein und heilig, wie dein Ver-  
langen, mein Liebling.

Das sechste Geschoss  
Landet auf meinem rechten Ohr  
Ich hörte den Ruf zum Gebet.

Das siebte Geschoss  
Landet auf meiner Nase  
Ich roch den Duft deines Körpers.

Das achte Geschoss  
Landet auf meinem linken Auge  
Ich sah einen weißen Vogel

Das neunte Geschoss  
Landet wieder auf meiner linken Schulter  
Der schreibende Engel starb  
Das zehnte Geschoss  
Landet auf meinem Kopf

Das elfte Geschoss  
Landet auf meinem Kopf

Das zwölfte Geschoss  
Auf meinem Kopf  
Auf meinem Kopf  
Auf meinem Kopf  
Auf meinem Kopf  
Auf meinem Kopf  
Auf meinem Kopf  
Auf meinem Kopf

Das letzte Geschoss  
Verzeih mir! Mein Liebling...  
Ich kann mich nicht mehr an dich erinnern  
Die Lust der Steinigung hat sie entflammt  
Genau wie deine Leidenschaft eines Tages  
meinen Körper entflamnte.

# weiter

Irene Kalter\*

wir müssen hier weg. bitte, lass uns gehen. ich kann das nicht, das ist nicht gut für uns. das fieber, in meinem kopf, ich verliere mich noch. der wahnsinn, bitte, ich. ich muss hier weg, das geht nicht mehr. ich gehe kaputt, ich kann das nicht mitansehen. er greift um sich, es gibt hier keine wahrheit, nicht mehr lange, das ist gewalt. lass mich, ich.

es gibt hier keine wahrheit, sie fangen an, sie zu zerlegen, vergewaltigen sie, verstecken, bringen sie um. wie soll ich ohne wahrheit leben? das ist wahnsinn.

das meer, in meinem kopf, ein meer, diese böse, dunkle masse, in meinem kopf. ich hasse das meer. da noch lieber der zähe nebel, im kopf eines kindes, aber ich, ich kann denken, ich muss denken, ich kann hier nicht bleiben, das ist mir zu viel, ich kann mich nicht wehren. natürlich, sagst du, natürlich, wir müssen, wir sollten hier weg. abschließen, neu machen. nur, woher sollen wir sie nehmen?

aber es ist noch nicht alles schlecht, sagst du, wir könnten auch bleiben, niemand tut uns etwas, in wirklichkeit.

nein, ich. weiß nicht, ich. soll ich wirklich warten? hier kann man bald nicht mehr neu anfangen, denke ich, aber das ist, wovon ich lebe. sie türmen sich in meinem kopf, überschlagen sich, welten, ich komme nicht mehr nach sie zu töten, immer größer, mein kopf. in dieser fiebrigen masse kann man nicht überleben, in diesem meer schon gar nicht.

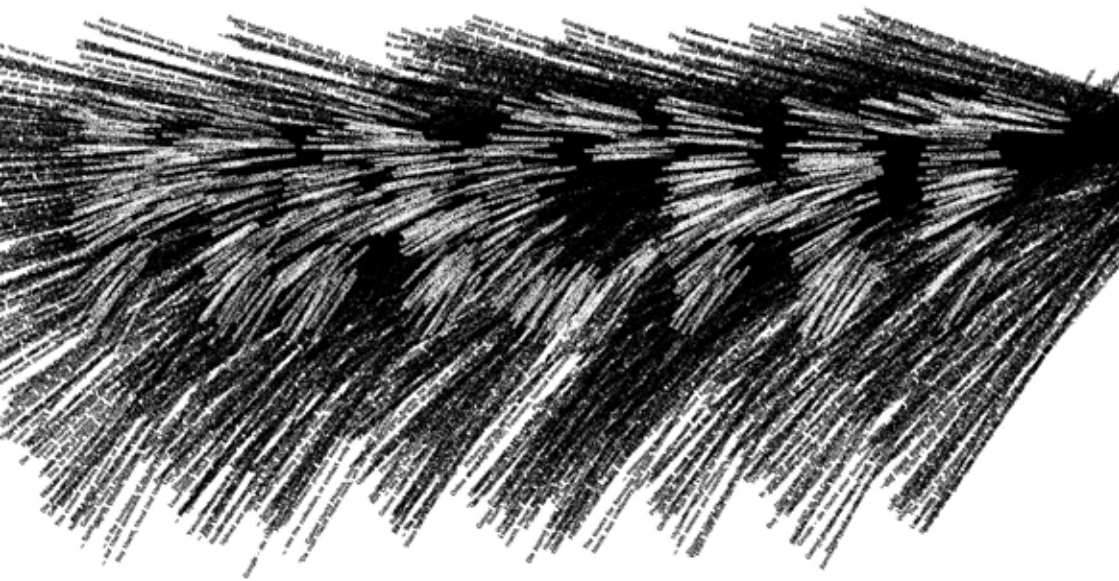
ich bekomme panik. irgendwann ist es zu spät, denke ich, aber den übergang von gedanke in aktion kann ich nicht fassen, sehen, wo soll das sein? angst, ja, ich habe auch angst. immer wieder, immer, aber man kann hier noch leben, ich denke schon, ja. lass uns sehen. vielleicht, wenn ich. ich könnte weggehen, sagst du, das wäre lächerlich. natürlich, es ist schlimm, aber weggehen? es ist nicht so schlimm. sieh es so, wahrscheinlich wäre es feige. willst du wirklich gehen und, wird es schlimmer, schlimmer, sagst du, dann sagen müssen, ja, ich bin weg, vielleicht. hätte ich bleiben müssen, eigentlich, bleiben können, vielleicht. das müsstest du sagen. das wäre auch schlimm, nicht nur, zu bleiben.

sieh es so, es ist eine heile welt, du sagst, im grunde ist alles noch ok, doch alles ok. was fehlt dir denn schon, du hast keine probleme, oder, wo sind deine probleme. luft, und, denke ich, ich. bewege mich nicht. wie zur hölle geht das, schaffen es andere, sie, sie tun etwas, sie sagen, sie denken, bin ich ein kind? man macht mich zum kind? wie soll ich das glauben, das, in wirklichkeit ist sie nicht echt, nicht für mich, ich kann das nicht, lange, mehr.

weißt du noch, sage ich, ich habe es dir erzählt, hast du verstanden? ich habe gesagt, woher ich komme, und. ich kann nicht mehr dahin zurück, das wäre selbstmord, ich bin so klein. sie machen mich klein, mach mich nicht klein, die angst und der stillstand und das meer, bitte, nicht.

unter meinem schädel, du weißt es nicht, da sammelt sich wahnsinn, früher im fieber, jetzt immer öfter, einfach so, ich weiß nicht was tun, ich denke ihn weg, aber er mag mich, offensichtlich, kommt wieder, nimmt sich mehr raum. wenn ich nicht aufpasse, mich bespitzle, dann verliere ich die spur, bestimmt. du sagst, also, was soll das sein, deine probleme, hm? ich. was, willst du hören, ich, ja, du hast recht? wie kannst du, warum tust du, lass mich in ruhe, mit meinem wahnsinn spielen, warum auch nicht.

das geht so nicht mehr, denke ich, ich müsste schon lange  
weg sein, raus, aber, ich weiß nicht, was weiß ich. niemand hat  
mir je gesagt, was es ist, worauf die welt steht, sie funktioniert,  
in wirklichkeit, ich verstehe es nicht. zu leben, so, ist schwer,  
das ist doch alles nicht echt, in wirklichkeit. ■



Suchergebnisse – Macht, Julian Palacz

# If you can't make it – fake it

*oder: aus dem Geschichtsbuch der neuen Medien*

Selma Mahlkecht

Am Anfang schuf Gott (Gott? Weiß man Genaueres? Was sagt Wikipedia dazu?) Himmel und Erde, später den Menschen, Mann und Frau (die Reihenfolge ist umstritten, man vergleiche dazu entsprechende Publikationen in pro- und kontrafeministischen Zeitschriften und auf der Witze-Seite). Nach dem Sündenfall installierte sich Lucy in the sky with diamonds in Afrika, Darwin hatte doch Recht (missing link bis heute vermisst). Dann kam das Feuer durch Prometheus (quatsch, durch Außerirdische, seht euch doch mal die Pyramiden an, ihr Deppen!), und der Mensch lernte Kochen (Rezepte jetzt neu bei amazon.de: Jamie's Stone Age). Bald erkannten sie: Die Welt ist eine Kalebasse (Muschel, Scheibe, Schildkröte, Ymirs zerstückelter Leib), für die zu sterben sich lohnt. Mit Faustkeilen, Speeren, Pfeilen, Trägerraketen wurde das gegenseitige Metzeln erleichtert (dulce et decorum est pro patria mori – da wird Horaz missverstanden), erste große Siege wurden überliefert (glaubt ihnen nichts). Unter dem Hügel Hissarlik sinkt das heilige Illion hin, verfilmt mit Brad Pitt als Achill, nicht seine beste Leistung, im Rating drei Punkte. Noch ist nichts in Stein gemeißelt, das ändert sich jetzt: In Knoten und Keilen, auf Ton, auf Wachs, auf Marmorplatten, auf Säulen und Stelen wird gelogen, was das Zeug hält, und die Geset-

zestafeln des Moses liegen in Trümmern: Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen. In Athen weiß Sokrates als einer der Ersten, dass er nichts weiß, und muss dafür sterben (stimmt so nicht). Nero fackelt Rom ab, um ein Gedicht zu schreiben, ein schöneres Rom aufzubauen oder die Christen zu verfolgen, möglicherweise war es auch nur die Unvorsichtigkeit irgendwelcher nicht überlieferter Leute (nein, das kommt nicht gut, besser macht sich der wahnsinnige Einzeltäter im Portrait). Zwischendurch erleuchtet Gott (schon wieder der; hast du ihn jetzt recherchiert? Ist das verlässlich?) verschiedene Männer (so kannst du das nicht schreiben, schreib: Personen, sonst haben wir wieder die Behörde für Chancengleichheit am Hals), unterhält sich mit Abraham, ringt mit Jakob, sendet seinen Sohn, seinen Geist, seinen Engel, diktiert heilige Bücher (es kann nur eines geben) und dominiert nahezu alles, was die Menschen so treiben (salopp! Darunter kann man sich doch gar nichts vorstellen). Im frühen Mittelalter fehlen fast 300 Jahre, warum und von wem gestohlen, füllt ganze Bücher. Die Namen von Päpsten und Königen, Reichen und Städten, die auf Urkunden besiegelt sind, darf man nicht für bare Münze nehmen. Dafür darf man sie feiern, wenn Jubiläen anstehen; im Interesse der Wirtschaft tritt die Wahrheit zurück. Die Kunde ferner Länder verbreitet sich auf dem Kontinent (welchem?). Dreiköpfige Menschenfresser hausen in Asien, geflügelte Schlangen brausen durch die Lüfte, riesige Seeungeheuer ringeln sich in den Ozeanen, Helden und Heilige nehmen den Kampf mit den Dämonen auf (wenn es die Biester nicht gegeben hätte, warum gibt es dann übereinstimmende Darstellungen in allen Kulturen?). 1492 fährt Kolumbus mit drei Schiffen nach Westen über das Meer. Dort entdeckt er Amerika (wir verwehren uns ausdrücklich gegen diese Formulierung, die weder der Tatsache gerecht wird, dass bereits früher nordische und möglicherweise auch ägyptische Seefahrer – endgültige Nachweise müssen noch erbracht werden – den amerikanischen Kontinent betreten haben, noch berücksichtigt,

dass einer solch einseitigen Darstellungsweise ein engstirnig-eurozentristisches Weltbild zugrunde liegt, das für die indigenen Völker anderer Erdteile eine Beleidigung darstellt). Seit Gutenberg kann man endlich lügen wie gedruckt. Martin Luther schlägt 95 Thesen an das Wittenberger Kirchentor – tausende Analphabeten lassen ihr Leben. Shakespeare schreibt „fair is foul and foul is fair“ und wird unsterblich (Shakespeare? Alles Humbug. Francis Bacon war's oder Anne Hathaway. Sicher nicht dieser Legastheniker Shakspear, der seinen eigenen Namen kaum schreiben kann). Mittlerweile ist klar: Die Welt ist eine Kugel (auch wieder so eine Halbwahrheit), und sie bewegt sich nicht (und sie bewegt sich doch). Die Schädigung der Landwirtschaft durch zaubermächtige Frauen wird aufgedeckt, aus christlicher Nächstenliebe wird ihre Seele durch Verbrennung des Körpers gerettet. Trotz dieser Fortschritte in der wissenschaftlichen Durchdringung unerklärlicher Ereignisse bleibt Gottes Ratschluss vorerst weitgehend unerforschlich. Im 17. Jahrhundert kämpft man noch um den rechten Glauben (wieder so ein Propagandatricks – die Söldner kannten nur einen Gott: Mammon), hundert Jahre später bringt man langsam den Mut auf, sich seines eigenen Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen (man? Was soll das heißen? Schreib wenigstens ein „frau“ dazu!). Die Massen bleiben gläubig und stürzen die Welt in das Chaos der Revolution. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bringen dieselbe Unfreiheit, Ungleichheit und Selbstsucht wie zuvor, nichts ändert sich (alles ändert sich). Schiller schreibt den Nationen ihre Helden auf den Leib, vom Rütlichswur zehren die Schweizer und Lustige Taschenbücher bis heute. Napoleon steigt zum umjubelten Tyrannen, zum vergötterten Schlächter Europas auf, Beethoven widmet ihm seine dritte Symphonie (den Satz musst du löschen). In Wien wird getanzt und restauriert, das eine erfolgreicher als das andere. 1826 beginnt das Zeitalter der Fotografie. Von nun an wird in großem Stil geschwindelt. Kolorierte (und nicht -)

Retuschen zeigen die Menschen, wie sie nie aussahen. Endlich haben wir authentische Zeugnisse ihrer Zeit (apropos: Zeit für den ersten Werbebreek). Und so geht es weiter: Lange vor dem Massentourismus kämpfen die Europäer um einen Platz unter afrikanischer Sonne – gleich nach der Werbung. Gute Preise, gute Besserung. Auf diese Steine können Sie bauen. Nichts ist unmöglich. Geiz ist geil. Ich bin doch nicht blöd. Lange vor dem Massentourismus kämpfen die Europäer um einen Platz unter afrikanischer Sonne: Gott, die Natur, das Faustrecht oder Monarchen und ihre Berater wollen es so (dieser Abschnitt fällt von der Qualität des übrigen Textes ab – überarbeiten). Arthur Schopenhauer entlarvt die Welt als Wille und Vorstellung („entlarvt“ muss weg, das klingt, als ob er recht gehabt hätte). 1895 sehen die Menschen in Berlin und Paris erstmals kurze Filme – spätestens jetzt ist klar, dass man seinen Augen nicht mehr trauen kann. Um die Jahrhundertwende warten viele vergebens auf den Weltuntergang: Das Datum ist ein Rechenfehler. 1901 morst Marconi den Buchstaben S über den Atlantik – bald gibt es keine Schranken mehr. Ein neuer Krieg muss her, die Österreicher finden einen Vorwand (Kaiser Wilhelm mit der Hirnprothese war's, Franz Joseph war doch nicht mehr zurechnungsfähig). Alle Seiten ziehen jubelnd in die Schlacht, alle Seiten feiern triumphale Siege, alle Seiten bleiben unbesiegt. Ein Dolchstoß macht der Farce ein Ende. In Versailles wird ein geflügeltes Wort besiegelt, die Schmach überschattet die Zwanziger Jahre. In Italien träumt ein Führer von Rom, in Deutschland ein Österreicher vom Führer (zu viele Anspielungen, wirkt gesucht). In den Dreißiger Jahren beginnt der Siegeszug der großangelegten Massenmanipulation. Die Vereinigten Staaten drucken ihren jesuitisch-freimaurerisch-jüdischen Vorherrschaftswahn auf die Dollarnote, in Deutschland nimmt man als Gegenpol den dritten Anlauf zum Weltreich. Von nun an wird heimgeholt und ausgemerzt, Treue, Ehre, Gehorsam ziehen dem Reich einen Seitenscheitel. Der Volks-

empfänger berichtet vom jubelnden Aufbruch in eine bessere Zukunft, wer nicht hören will, muss fühlen. Das Naziregime hatte auch seine guten Seiten, Autobahnen wurden gebaut, Arbeitsplätze geschaffen, jeder wusste, wohin er gehörte (Gräuelpopaganda!). Die Judenverfolgung hat es gar nicht gegeben, der Holocaust fand nicht statt (endlich traut sich das mal einer zu sagen, aber die Weisen von Zion werden schon wieder Wege finden, die Wahrheit zu verschleiern). Der Krieg als Reaktion, die Wochenschau zeigt kernige Profile, die dem Lebensraum im Osten entgegenmarschieren. Hitler in Paris, Leni Riefenstahl gratuliert per Telegramm (später weiß sie von nichts, und in dem Zustand wird sie hundertundeins). Pazifisten, Volksverhetzer und Thomas Mann stellen sich dem totalen Krieg entgegen, auch dadurch wird der Krieg totaler. Im Volkssturm werfen sich Kinder und Alte in die Schlacht, hocken in norddeutschen Löchern, spielen Karten, noch ist Polen nicht verloren (das letzte ist aber nicht von Lenz). Tom Cruise verübt ein Attentat auf den Führer und hofft auf den Oscar. 1945 endet die größte Tragödie der Menschheitsgeschichte, und von nun an darf kein Gedicht mehr geschrieben werden (genauer! So kann man das nicht stehen lassen!). Nach dem Krieg ist vor dem Krieg, schon blockt sich die Welt in Atommächten (wenn man sich's einfach machen will). In den fünfziger Jahren erfolgt die Auferstehung aus Ruinen, die deutsche Hausfrau gebiert Wirtschaftswunder. In Berlin will keiner eine Mauer bauen, der eiserne Vorhang hingegen ist längst gezogen. Dann beginnt der Wettlauf ins All, die Russen postieren Atomwaffen auf Sputnik (wer sagt denn so etwas?). In den sechziger Jahren geschieht außer Woodstock weitgehend nichts: Am 22. November 1963 wird John F. Kennedy nicht von Lee Harvey Oswald erschossen (ein Referendum soll über die wahren Drahtzieher des Attentats entscheiden). 1969 ist auf dem Mond nichts los, aber Millionen von Menschen sehen sich eine Hollywoodproduktion im Fernsehen an. Der Adler ist nicht gelandet. Trotzdem ist der

Kalte Krieg so gut wie gelaufen. Den mageren Rest des Jahrzehnts verbringt die Menschheit im Drogenrausch (let the sunshine in). In den Siebzigern startet der Große Lauschangriff, seither muss man sich davor hüten, innerhalb desselben Gesprächs die Worte „Bombe“, „Präsident“ und „Coca Cola“ (alternativ: „McDonald's“ oder „Mickey Maus“) zu verwenden. Wanzen bringen Nixon zu Fall, der Schulmädchenreport schaut 16-Jährigen unter die Röcke, und ein hochtechnisierter Apfel löst eine Revolution aus. 1977 wird es in Deutschland schließlich Herbst. In den Achtzigern kommt eine neue Farbe ins politische Spektrum, es beginnt die Umwelthysterie (sehr richtig: heute weiß man, dass es weder das Waldsterben noch das sogenannte Ozonloch je gegeben hat). Mächtige Pharmakonzerne erfinden AIDS und haben seither Afrika in der Hand. Aus Hitlers Tagebüchern weht der Eishauch der Geschichte, ehe sie aus dem Leim gehen. Ein Mann namens Gorbachov erfindet neue Slogans für die Sowjets, „wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ gehört nicht dazu. Ernst Nolte erklärt Deutschland zu einem normalen Staat, andere Historiker wehren sich energisch dagegen. Ein Österreicher, dem die Welt vertraut, vertuscht seine Nazivergangenheit. Seither vertraut die Welt Österreich weit weniger. In China wird der himmlische Frieden mit einem Blutbad wiederhergestellt („Blutbad“ würde ich das nicht nennen, es war eher ein „Zwischenfall“). Videospiele zeigen erstmals einen Ausweg aus der sogenannten „Realität“ in die völlige Virtualität auf. Die Unterschicht bekommt eigene Fernsehkanäle. Dann fällt die Mauer, die nie gebaut wurde. In den folgenden zehn Jahren schwelt die bekannte Ruhe vor dem Sturm. Mit Kornkreisen versuchen Außerirdische, die Welt zu retten, ihre Botschaften werden vom FBI und angeblichen Aufklärern (also doch wieder: vom FBI) vertuscht. Die Leute kaufen lieber Handys und mutieren als Folge von Play-Station-Sucht und SMS-Tipperei zu Daumenwesen. Mit dem Internet lässt sich alles und sein Gegenteil

belegen. Im Zeitalter des gläsernen Menschen wird die Welt immer undurchsichtiger. Neue Gefahren kommen aus Asien: Die Chinesen basteln an einer globalen kommunistischen Revolution. Die Japaner verkaufen Tamagotchis, Bonsai-Katzen in Flaschen und SARS, die Koreaner liefern vergammeltes Hundefleisch an Kentucky Fried Chicken (und in den Pommes sind starke Suchtmittel, damit man nicht mehr aufhören kann zu essen). Am 11. September 2001 sprengt die US-Regierung die Zwillingstürme des World-Trade-Centers in die Luft und schiebt es islamistischen Attentätern in die Schuhe, die zufällig mit zwei Boeings vorbeigeflogen sind (so hat das keiner gesagt. Aber es gibt sehr wohl Ungereimtheiten; wer jedoch auf diese verweist, wird nicht ernst genommen und als paranoid abgestempelt). Seither führt der Westen angeblich einen Krieg gegen den internationalen Terrorismus, mit dem er in Wahrheit die Beschneidung wesentlicher Bürger- und Menschenrechte vorantreibt (die sogenannten Menschenrechte sind eine Erfindung der westlichen Welt, um sich in Angelegenheiten einzumischen, die sie nichts angehen). Und so geht es weiter: Kein Wort ist wahr – gleich nach der Werbung. Gute Preise, gute Besserung. Auf diese Steine können Sie bauen. Nichts ist unmöglich. Geiz ist geil. Ich bin doch nicht blöd. Kein Wort ist wahr (endlich ein wahres Wort). ■



# Angst- eine kleine meta- physische Einsetzprobe

Wenn die Angst eine Formel wäre, wäre die Angst (A) proportional zum Schmerz (S) und zur Erfahrung (E) des Angstauslösenden Zustands? Schwindet dann mit der Erfahrung die Angst oder wird sie im Gegenteil potenziert? Ist die Angst vor realer Bedrohung (r) dann stärker als die Irrationale (i)?

$$A=S.E(r) + i$$

Probe:

1a)

Angst vorm Zahnarzt = Schmerzen Erinnerung letzte Plombe + Geruch & Geräusch Bohrer Zahnarztpraxis als irrational

Lösung: Zähne putzen und beten.

1b)

Angst vor der Dunkelheit = nur i

Lösung: Licht anschalten

1c)

Angst vor Prüfungen = Erinnerung an Stress und Versagen inklusive Adrenalinschub, kein i?

Lösung: Relativieren: sich vor etwas anderem fürchten, was noch schlimmer ist.

1d)

Angst vorm Tod = Aufgehoben im Moment des Todeseintritts, E und S gleich null = 0

Lösung: sterben

1f)

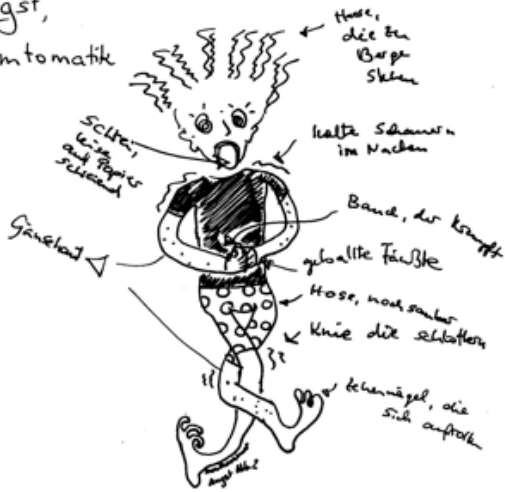
Angst im Albtraum = Erinnerung an unangenehme E.S + irrationelle Angst, Lähmungsgefühl, Starre, Kälte, Fallen, etc.

Lösung: Erst gar nicht schlafen



# Wo sitzt die Angst? Eine kleine Symptomatik

Angst,  
Symptomatik



- In den Haaren, die zu Berge stehen?
- In den Zähnen, die klappern?
- Im Mund, der schreit?
- Im Herz, das rast?
- Im Nacken?
- Im Rücken?
- In der Gänsehaut?
- In den kalten Schauern?
- Im Bauch, der krampft?
- In den geballten Fäusten?
- In der Blase, die versagt?
- In den Knien, die schlottern?
- In den Zehennägeln, die sich aufrollen?

Abdruck



# Krise

abgenagte Fingernägel  
er wirkt verdrossen  
so sehe ich ihn jeden Tag  
den Genossen

Kostas Konstantinos  
<http://kostaskonstantinos.wordpress.com/>

meist sitzt er allein und  
blickt enttäuscht  
durch falsche Versprechungen  
getäuscht

er wurde hinein  
geboren in diese Welt  
wusste nicht ob  
sie ihm gefällt

er hat kein Geld doch  
das ist wichtig  
denn ohne dies  
bleibt er ewig nichtig

er würde gerne auf und davon  
doch kann er nicht  
zu wenig Lohn  
zu wenig Lohn

für einen Grund auf Bildung  
denkt er, er sei zu alt  
entfesselt seinen Schmerz  
nun mit Gewalt

gefangen in seinem Traum  
springend von Gipfelkrone zu Gipfelkrone  
von Baum zu Baum  
bleibt er sitzen im Sumpf  
im schwarzen Raum  
gefesselt – versteckt  
hinter dem dornigen Lebenszaun

# Subkutane Freuden

Ana Ilic

Es ist immer schön sich etwas zuzuführen. Der Körper hält seine vielen Öffnungen stets für jeglichen Genuss bereit. Und am liebsten öffnet man seinen Körper an offenen Stellen, im Offenen, im Gastgarten – den Mund, die Bluse und die Blase. Auf der Freilichtbühne sozialer Notdurft, den von der Gastronomie großzügig ausgebreiteten Wohlfühlidyllen, mit mehr oder weniger schlichter bis dürtiger Gartengarnitur, ein praktisches auf und ab klappbares Mobilar, an dem der Mensch sein Äußeres ungeniert Gassi führen darf, direkt ins Hundeklo der menschlichen Mitte. Dazu ist er schließlich da, dieser kollektive Ein- und Abführraum, das Parkett auf dem selbst Innereien schon mal sichtbar werden können, hervorgekehrt durch ein Übermaß an Genuss. Hat man sich erst einmal übermästet, drängen die guten Stücke auch schon wieder ins Freie, ganz egal auf welchem Weg. Der Gastgarten ist ein bevorzugter Platz für das Essen in der Gruppe, man betreibt Futtersuche im Freien als holde Zusammenkunft rund ums Erlegte. Und weil man selbst vor Ort nicht mehr schlachten darf, braucht man sich seinen Esstisch nur als Schlachtbank denken und darauf noch lebende Körper fröhlich ausweiden. Ein bisschen Kontaktpflege kann durchaus was Schmerzhaftes sein, selbst und vor allem dann, wenn nur stumpfe Messer zum Einsatz kommen, stochern kann man notfalls auch

mit den Fingern. Reste bleiben einem so gut wie immer, die man genussvoll auslutschen darf. Im Gastgarten. Bestenfalls abgeschieden an begrünter Natur, im Exil vom städtischen Asphalt, hat man es besonders gerne und wenn um die Festbänkchen im Freien das Gras nicht grünt oder grünen will, lassen sich vergilbte Stellen problemlos nachfärben, man merkt ohnehin keinen Unterschied. Ein paar Ungereimtheiten im Ambiente, das bisschen an lokaler Disharmonie, kann eine gute Mahlzeit nicht verderben – so das Fleisch schön frisch und die Mitte beim Konsum schön rötlich, am besten blutig, ist. Damit es im Mund auch schön ausläuft, das gute Fleisch. Ohne Saft macht es eben nur halb soviel Spaß. Und in Gesellschaft macht es eigentlich überhaupt gar keinen, mir zumindest nicht. Ich bevorzuge immer einen Tisch für mich allein, eine Fläche wo ich meine Bestellungen großzügig ausbreiten und beim Verzehr ungestört betrachten kann, ohne lästiges Gespräch – ganz egal ob in einer Stube oder im Freien, Hauptsache ein Platz für mich allein. Wer lässt sich schon gerne in den Teller starren und beim Essen bespitzeln. Aber gelegentlich erhalte ich Einladungen und lasse mich dazu überreden, zu einer Gesellschaft, in Gesellschaft zu sein. Im Gastgarten.

Wir hatten ein stadtbekanntes Lokal an der Peripherie gewählt, eins von diesen mit hauseigenem Weingut im Anhang und dementsprechend hausgemachtem Wein. Ich hatte zu diesem Zweck bis auf weiteres darauf verzichtet mir die schleppende Bilanz einer Geiselnahme im Fernsehen anzusehen. Ein zugegeben etwas gewöhnungsbedürftiger, aber durchaus willkommener Zeitvertreib, neben den Dauerwerbesendungen, die Lockenstab und Alleskleber, (klebt auch Beton!) anbieten, die im Grunde genommen einzig vernünftige Wahl. Ein Mann hatte die Mittagspause dazu genutzt sich zusammen mit neun weiteren Menschen in einen Reisebus einzusperren, bewaffnet mit einer M16, wie von Experten sogleich an dem Einschussloch in der Windschutzscheibe festgestellt wurde, bedacht von

besonders forensischem Gespür und Liebe zum Detail. Das Fernsehen hatte sich hinzugesellt und eine Unzahl an Haushalten prompt verschaltet und mit Bildern versorgt. Gezeigt wurde ein Doppeldecker mit kursivem Schriftzug, der abenteuerliches von sich versprach. Ein bisschen abgetakelt sah er aus, mit angeknacksten Scheiben, vielleicht von Befreiungsversuchen der Opfer – die Stelle blieb von Reporten jedenfalls unkommentiert, der Phantasie des Betrachters überlassen, als seelige Informationslücke, eine Leerstelle für die besonders geistreichen unter uns. Zum Füllen mit der Varianz privater Gewaltphantasien, den Ersatzteilen von ganz den speziellen Gelüsten. Polizei war dienstgemäß sogleich vor Ort gewesen und führte zunächst geduldige Verhandlungen, die als besonders höflich beschrieben wurden – ein Musterbeispiel westlicher Diplomatie, die sich wie üblich zäh dahinzog bis ein Sturmkommando, ganze dreißig Kerls in armierten Overalls, die gewünschte Initiative ergriff und die Hintertür des Wagens aufbrach. Ein Körper ließ nicht lange auf sich warten und fiel aus dem lecken Bus. Er war deutlich reduziert worden, wie die Preise beim Wochenendrabatt. Beide Arme fehlten, stattdessen sah man blutende Löcher an den einschlägigen Stellen, fleischige Ausschusswunden, aus denen langsam das eiförmige Muster einer Blutlache zusammen tropfte. Der Körper war ganz schön entsaftet worden und schien in eine ungünstige Position gebracht, nicht nur im Allgemeinen, auch in seiner Stellung zur Tür des Wagens. Selbst Tote sind dem Gesetz der Schwerkraft ausgesetzt, wie jede andere Masse auch. Der Trupp zögerte ein wenig, Reaktionen, die möglicherweise von Körper oder Bus her kommen könnten, abwartend, stieg dann über das leblos erklärte Stück Mensch ins Innere und durchpflügte Sitz und Gang zur Nummer sicher, ehe er den Bus an der Frontseite wieder verließ und ein paar Menschen in Weiß heran winkte. Die trugen dann die abgeschossenen Glieder der restlichen Geiseln zusammen, welche später von ihnen noch mühevoll zugeordnet werden mussten. Eine Knochenarbeit, die

Beschäftigung im Gesundheitswesen, ein ständiges Zusammenflicken unvollständiger Teile, ein Öffnen und Schließen, ein Sägen und Vernähen, ein Teilen und (Be)herrschen. Durchaus anzunehmen, dass die Glieder einzeln nummeriert werden, wie sonst ein ganzer Körper beschildert wird, aber da bin ich mir nicht sicher. Über den Geiselnnehmer dürften sich die Menschen in Weiß jedenfalls besonders gefreut haben, der war in einem Stück erhalten geblieben, er hatte bei der Selbsttötung etwas Hirn verloren, aber sonst war alles anatomisch korrekt hinterblieben. Aus den Körpern seiner Opfer hatte er ein weitaus anspruchsvolleres Puzzle gemacht – eigentlich ein Kinderspiel, das aber selbst Erwachsene noch ganz schön fordert. Dass dem Täter lediglich ein Stück Hinterkopf fehlte, grenzte für mich förmlich an ein Wunder, hatte er doch bei dem kleinen mit-täglichen Gemetzel für Zwischendurch, laut Bericht an jedem dieselbe Waffe verwendet, die er aber offenbar glücklicher an seinem Schädel angesetzt hatte als an den Körpern seiner Opfer, die nun als lose Glieder stückweise aus dem Bus befördert wurden. Spätestens an dieser Stelle versagt (einem) jegliche Idee von Unteilbarkeit und Individuum.

Wie wir Platz nahmen, hatte ich bereits großen Appetit, dachte sofort an einen Hauptgang als Vorspeise und, dass wir später dann zu etwas Größerem übergehen würden, bestellte deshalb ein Stück Filet, das zarte Fleisch um den Lendenwirbel, mager und bekömmlich. 180 Gramm dürften für den Eingang (aus) reichen. Danach sollte es schon üppiger werden, ein etwas kräftigeres Körperteil. Ich schlug einen Rücken vor, hatte längere Zeit auf Wild und dergleichen verzichtet, warum also nicht Reh oder Hirsch – Paarhufer hätten ohnehin bald Saison, da dürfte man bestimmt schon einige Frühchen geschossen haben, aber meine Begleiter schlugen den Vorschlag aus, nicht ohne einige Vehemenz. Sie würden nichts davon wissen wollen, Wild sei einfach nicht ihr Ding. Es schmecke ihnen verdächtig nach Leber und sie hassten nun mal Innereien, „deshalb bitte lieber

doch ein Haustier. Da weiß man schließlich was man hat“. Ein sonderbarer Einwand wo doch gerade Wildfleisch das gesündeste ist, ohne die Nachteile der Zucht. Die viele hormonell überladene Stärke, das lymphatische Grauen um tiermehlversetztes Futter lagert sich nicht nur gefährlich an den Fleischstücken ab, Gehirne reagieren darauf ebenso verstört wie auf Bisse von Stromschlägen. Eine ganz schön unangenehme Sache von der Wild definitiv auszuschließen ist. Aber was wussten schon meine Begleiter, zwei merkbar degoutante Gestalten, die einst liiert gewesen und womöglich voll des Selbstekels voreinander, sich schließlich körperlich abstoßen hatten müssen. Jetzt trug sie der Konsens gemeinsamer Speisevorlieben durchs Leben, der eine zum Ersatz des anderen. Eine ganz schön perfide Art sein eigener Lückenbüßer sein zu müssen. Mein Mitleid hatten sie jedenfalls nicht, nicht mit dieser Einstellung zu Wild. Eigentlich hätte ich gleich das Lokal wechseln und sie allein in ihrem eigenen geschmacklosen Sud zurücklassen sollen, der Restverwertung ihres gemeinsamen Lebens voller Selbstmitleid und Verzweiflung der Ehelosigkeit. Der Knorpelanteil (ihrer beider Liebessülze) war wohl allzu ungenießbar gewesen und unverdaut wieder zurückgegeben, um nicht zu sagen ausgebrochen worden. Aber zu dritt konnten wir uns dann dennoch einigen, zumindest was das Essen anbelangt. Wir hatten Rind bestellt, einen ganzen Brustkorb. Wenn man sich den Schädel sowie Vorder- und Hinterbeine wegdenkt und zu guter letzt noch den Mageninhalt herausnimmt, praktisch das ganze Vieh oder sagen wir besser, das Leergewicht einer ausgewachsenen Kuh. Er wurde uns auf einem gut zwei Meter langen, massiv wirkenden Holzbrett aufgetischt so wie man Aufschnitte serviert, nur eben etwas größer. Die Zubereitung dürfte kompliziert gewesen sein, vor allem dass sich alle Seiten, die ja durchaus unförmig, schön gleichmäßig anrösten, war bestimmt kein Leichtes. Doch sah im Endergebnis durchaus gelungen aus. Das Fleisch roch herrlich von der Platte, die sich zwischen uns drängte und unsere

Gesichter abschnitt. Man sah nur noch die Augenpartien gierig über den Körper gleiten, nur gesichtslose Blicke voller Ausdruck. Das Tier lag entbeint auf dem Rücken in einer Pose, die uns förmlich dazu einlud, seine Rippen nach außen zu spreizen, um uns Zugang ins Innere zu verschaffen. Ich hatte mich gleich an der Hochrippe zu schaffen gemacht und Teile des Roastbeefs erwischen können, während meine beiden etwas ungelentk an der Dünung herumfingerten. Sie hatten keine Ahnung welchen Teil des Rindes sie gerade abbrachen, (aber es schien ihnen zu gefallen). Unbeholfene Griffe am Tier ohne jegliche Kenntnis der hochkomplexen, vertrackten Rindsanatomie – ein Körper der seinen Genuss bei weitem nicht nur in den Lenden oder Schenkeln trägt. Aus den engen Kanälen der Knochenstruktur, kann man regelrechte Leckerbissen, das so genannt Eingemachte herausquetschen. Ein Innenleben, das noch tiefer sitzt als die Kuhseele selbst. Ich entmarkte mir geschickt eine der Rippen aus der schüchtern eine breiige Substanz heraustrat und strich sie auf eine Scheibe Weißbrot. Das Weißliche der weich gekochten Knochenflüssigkeit trennte ich vorsichtig heraus, ehe ich es mit einer Messerspitze auf mein Roastbeef verteilte. Dann nahm ich das Brot in den Mund und startete in den offenen Brustkorb. In eine geknackte Nuss. Ich hatte schon einmal die Gelegenheit gehabt in das Innere eines Tiers zu blicken, durch die aufgerissene Bauchdecke eines Hundes. Es war das Tier meines Verwandten gewesen, ein schönes, edles Exemplar mit hohem Stirnknochen und breiten Nasenlöchern, ein klassischer Wachhund kann man sagen. Wir hatten ihn in der Kurve vor dem Haus bemerkt. Ein Reifen dürfte ihm quer ein Loch durchgerissen haben aus dem nun der gesamte Körperinhalt ins Freie drang. Fliegen hatten ihn sogleich gerochen und befliegen nervös die Austrittsstelle, stritten sich um einen Platz an der Öffnung. Ein Anblick, der mich erbrechen ließ. Mein Verwandter zeigte sich nicht sonderlich gerührt davon, schien aber sehr in das sterbende Tier vertieft. Er stierte geradezu aufdringlich in seinen Hund

hinein, bis dieser schließlich ausgehaucht hatte. Dann ging er kommentarlos in den Schuppen und holte Material, um ihn zu beseitigen. Eigentlich ein unappetitlicher Gedanke, aber was könnte schon ein in den Magenwänden einer Kuh gegrilltes Fleisch verderben? Nur die falsche Kautechnik meiner Begleiter. Jeder Bissen glich in ihrem Mund als müssten sie jede Sekunde kotieren, eine Anstrengung sondergleichen, die ihnen den Schweiß aus den Drüsen trieb und ihre Gesichter damit feucht beschmierte. Es war entsetzlich ihnen zuzusehen, ihrem leisen Transpirieren – eine Unart sich Speisen zuzuführen. Ich beschloss mich deshalb bei ihnen fein säuberlich zu rächen und sagte scheinbar unmotiviert: „Bei mir ist es Blumenkohl.“ Sie reckten erstaunt und verständnislos den Schädel in meine Richtung. „Er sieht mir verdächtig aus nach Him“. ■



Suchergebnisse – Gegenwind, Julian Palacz

# Dissonante Imagination und widerständige Subjektivität

Stefan Marx

*„Die Natur ist leer, aber gefasst.“ (Elfriede Jelinek)*

## I.

Es besteht ein enger Konnex zwischen dem Text und dem Politischen. Die Kunstform Literatur kann ein Einspruch sein, wenn sie will. Es handelt sich um eine Bewegung, ein permanentes Unterscheiden, die Ausrichtung des Denkens in den Zwischenräumen des scheinbar naturgegebenen. Es müsste dabei zu einer Dissonanz kommen, die das Denken bewegt. Sie wäre das Bewusstsein des Leidens, das sich durch die Beherrschung der inneren und äußeren Natur perpetuiert. Der Blick, der sich im Text eine Stimme verschafft und in der Imagination Wirklichkeit, ruht auf dieser Bewegung und liest aus der Dissonanz im Imaginären die Möglichkeiten heraus, aus denen das Individuum erst den Anspruch auf Unversehrtheit wirkungsvoll erheben könnte.

Wenn Elfriede Jelinek Österreich ironisch beschreibt, dann erreicht die Dissonanz eben die Intensität eines Leidens, das die Sehnsucht nach einem anderen zum Ausdruck und damit zur imaginären Existenz bringt. „Soviel Natur ist auf dieses Land verwendet worden, dass es seinerseits, vielleicht um seine Schuld an die Natur zurückzuzahlen, mit seinen Menschen immer recht freigiebig umgegangen ist und sie, kaum angebissen, auch schon wieder weggeworfen hat.“ (Jelinek 2009: 7)

Diese österreichische Dissonanz, diese absurde Bewegung der Abkürzung, zeigt den antagonistischen Charakter der Naturbeziehung ebenso wie die Herrschaft, die sich nach innen und außen aufrichtet. Was sich bei Karl Kraus in den letzten Tagen der Menschheit als Überhang von überkommener Männlichkeit und Verwertungszwang ankündigt, deutet sich im ironischen Ton des neuen alten Österreich bei Jelinek als biologische Strafe im Sinne der Tollwut an. Man könnte meinen, die Gebissenen seien an der Heilung nicht interessiert. Eher noch wollen sie ins Maul zurück. Nur nicht außen stehen. Tollwut oder Verdauungstrakt, wo das kollektivistische Denken durchschaut wird, öffnet sich eine Nische für das Individuum beides abzulehnen.

Bei Kraus steht außerhalb, was sich nicht verwerten lässt. Grundsätzlich verwertbar sind alle Individuen, solange sie sich dem Zwangskollektiv der Volksgemeinschaft unterordnen. Diejenigen, die als Individuen auftreten, werden automatisch suspekt. Die Szenen des Stücks, die an der Sirk-Ecke spielen, verdeutlichen das. Das Außen wird als Suggestion benutzt, um die imaginierte Qualität für den Verwertungskreislauf in Form einer Triebabfuhr zum Ausdruck zu bringen und die politischen Funktionen gesellschaftlicher Reproduktion (Nation, Volk) rechtfertigen zu können. Diese Triebabfuhr besteht in den Differenzen, den gesellschaftlichen Gegensätzen von Mann und Frau, Homosexuell und Heterosexuell, Arm und Reich usw. Sie erreicht auch die Kriegsschauplätze und geht von der Sirk-Ecke zur Front über. Dort reproduziert sie über den Verwertungszusammenhang hinaus die antagonistischen Sachen und Sachverhalte genauso wie Menschen und Menschengruppen werden in klassifikatorische Systeme geordnet und dadurch organisiert. Im Krieg bei Kraus geschieht dies durch die Gewalt der Dienstränge in der homosozialen Institution Armee. Jemand wird eingesetzt, die Truppe durch Einschüchterung und die Statuierung von Exempeln bei der Stange zu halten. Seine Vorgesetzten beobachten ihn dabei ungenau

oder wohlwollend. Der Grundtypus der Befehls-Gewalt in der Armee, Kompanieführer Hiller, glänzt dementsprechend durch Unmenschlichkeit. Die ideologische Reproduktion der kollektiven Vorstellungen von Volk und Nation erzwingt die freiwillige Zuordnung zum Kollektiv. Das Weibliche bleibt in der Reproduktion des Männlichen als Gefangenes des Volkes zwar vom Fronteinsatz verschont, trägt aber dafür die gesamte Härte des staatlichen Vollzugs völkischer Gerechtigkeit. Das Unverständene, das Unklassifizierte lenkt den Hass des Kollektives auf sich und zeigt die naturhafte Seite der gemeinschaftlichen Organisation genauso wie die Irrationalität des innerlich wie äußerlich erzwungenen Zusammenschlusses. Das Individuum ist dabei völlig schutzlos, weil es nur als objektiviertes Glied überhaupt eine Stimme im Chor der Jubler erhält. Jubelt es nicht, bleibt es stumm und bedroht. Der Antisemitismus, der über das Kapitalverhältnis mittels der „Zärtlichkeit der Völker“ (Scheit 2004: 12) unter die Leute gebracht wird, wird in den behandelten Textstellen vorbereitet. Die spätere Vernichtung benötigt die Volksgemeinschaft in ihrer radikalsten Form. An den Frauen an der Sirk-Ecke deutet sich die libidinöse Besetzung des Pogroms nur an. Was Kraus so deutlich erst in *Dritte Valpurgisnacht* ausspricht, zeigt sich im Besprochenen als Chiffre gesellschaftlicher Selbstverwertung der Individuen. Er spricht hier nicht mehr vom Ersten Weltkrieg, sondern von der Nazi Herrschaft und beweist gerade deshalb rückwirkend die Kraft seiner Analysen. In die Frau projiziert das Kollektiv die erzeugenden Fähigkeiten, die den Juden nur negativ zugeschrieben werden. Durch das Volk wird die Frau im Blick der Menge naturalisiert ohne Widersprüche notwendig zu machen. Ihr gesellschaftlicher Nutzen wird archaisch überhöht, ihre gesellschaftliche Position dadurch erniedrigt. Das Unbehagen der Menge den Frauen (in der Menge) gegenüber, ist nicht nur das Zeichen homosozialer Vergesellschaftung und patriarchalischer Herrschaft, sondern auch der Ausdruck des

unterdrückten Bewusstseins von der Gewalt der kapitalistischen Verwertung.

Die Rüstungsproduktion schafft im Frieden den Ersatz für Massenkonsum, der Einsatz der Waffen im Krieg löst staatlich gesteuert das Verwertungsproblem der Wachstumsgesellschaft. Männer sind dann Männer, wenn sie sich im Sinne dieser Logik verwerten lassen. Die Front wird zum Horizont der menschlichen Kulturfähigkeit. Der Höhepunkt der bedingungslosen Inwertsetzung ist mit ihr erreicht. Die einfachste Formel: die der Vernichtung, ist auch diejenige, die gesellschaftliche Reproduktion von Anfang an kompromittiert. Der Krieg schafft nur ein Ventil, ohne das die gesellschaftlichen Zwänge sich in endlosen Mini-Impllosionen nach innen ausagieren würden. Die Auslöschung der als abstraktes Kapital imaginierten Juden hat die Volksgemeinschaft als Naturereignis zur Voraussetzung. Die Marginalisierung des Weiblichen als konkretes Prinzip der volksgemeinschaftlichen Reproduktion scheint bei Kraus damit in Zusammenhang zu stehen. Die Verwertungslogik des Kriegs macht das Zwangskollektiv des Volkes zum Rüstungskollektiv. Das staatliche Monopol der legitimen Gewaltsamkeit ist damit ein Monopol auf die Verwertung der tödlichen Gebrauchswerte, die permanent erzeugt werden. Die „Volksgemeinschaft ist Einfühlung ins Vernichtungspotential des Staates.“ (Scheit 2006: 32)

Die Dissonanz in Kraus' Text macht diese Chiffre zugänglich. Die Dissonanz in Jelineks' Text veranschaulicht ihre bestehende Gültigkeit. Das beständige Durchbrechen der Natur, das blutige Fleisch, die wuchernden Haare an den Orten des Todes stellt in *Die Kinder der Toten* die leere Natur in die Fassung, die „ein anderer“ ihr gegeben haben muss. Die Menschen selbst finden das tödliche Chaos, das sie umgibt letztlich „schön“. Dissonante Imagination zeigt also die Lücken, die der Teufel lässt, um mit Alexander Kluge zu sprechen. Sie baut damit auf

die Erkenntnisfähigkeit der rezipierenden Subjekte und ihre Fähigkeit, die Imagination komplexer als ihr unmittelbar beschriebenes Bild wahrzunehmen. Der dadurch angeleitete Bewusstseinsprozess wäre dann im Sinne widerständiger Subjektivität zu interpretieren, wenn das entstehende Imaginäre als Produkt des Erkenntnisprozesses zu praktischer Anwendung käme.

## II.

In *Gesellschaft als imaginäre Institution* definiert Cornelius Castoriadis diese als Institution, die eine „Gemeinschaft als bestimmte und dauerhafte Substanz jenseits ihrer vergänglichen Moleküle“ setzt und auf die Frage nach dem Sein und der Identität der Gemeinschaft antwortet, „indem sie sie auf Symbole bezieht und damit eine Verbindung mit einer anderen ‚Realität‘ herstellt.“ (Castoriadis 1990: 254)

Die beständig fließende Selbstveränderung des Gesellschaftlich-Geschichtlichen bildet in den politischen und gesellschaftlichen Institutionen die „unpersönlich stabile Gestalt“ (ebda.: 347) aus, die nötig ist, um einen Einfluss auf die Bewegungsrichtung des Realen zu nehmen. Im Politischen etwa hätte die Mystifikation der Nation eine ähnliche Wirkung auf die Individuen wie die realen politischen Bedingungen. Psychosoziale Dispositionen würden durch die kollektivistischen Narrative der Vergangenheit gebildet und ordneten die Individuen der gesellschaftlichen Totalität unter.

Dieser Überlegung müsste angefügt werden, dass allen menschlichen Gemeinschaften Verhaltensmuster zugrunde liegen, die auf gespeicherten Informationen basieren, durch die sich die Gemeinschaften erhalten und von ihrer Umwelt abgrenzen. Der Begriff der Identität bedeutet in diesem Zusammenhang einen Gleichklang zwischen Handeln und Erleben der Einzelnen und ihrer Gemeinschaft. Das Imaginäre gibt dem antagonistischen Realen seinen Zusammenhalt in den Grenzen bestimmter identitärer und somit vereinfachen-

der Vorstellungen von richtigem und falschem Leben. Im Imaginären lösen sich die gesellschaftlichen Widersprüche in die Klarheit der Erzählung auf und lassen Synthesen wirksam werden, die in rein materiellen Lebenszusammenhängen nicht möglich wären. Es entsteht eine Identität, die als Stellvertreter für die Realität zwischen Anspruch und Wirklichkeit einer Gemeinschaft von Menschen tritt. Die Klarheit dieser Identität liegt im Zwang zu ihr. Das Problem der Grenzziehung zwischen Gesellschaft und Umwelt, als Abgrenzung der eigenen Identität gegenüber anderer, stellt in diesem Sinne immer eine Idealisierung dar, die von der begrenzten Gesellschaft und ihrer Umwelt beständig reproduziert werden muss. Die Bilder und Modelle, die eine begrenzte Gesellschaft von sich anfertigt und über die sie beständig reflektiert, reduzieren die materiellen sozialen Verhältnisse dieser Gemeinschaften und eröffnen dadurch Entwicklungswege, die Abgrenzungserscheinungen produzieren. Ein Beispiel dafür wäre die Entstehung der Nationalstaaten. Ideologie entsteht dabei durch die Idealisierung und Vereinfachung der Abgrenzungen. Wir haben es bei der Imagination also mit einer mächtigen Konstituente politischer Vergesellschaftung zu tun, die sowohl Grundlage von ideologischen Selbstbildern als auch von projektiven Fremdbildern sein kann. Die Erzählungen über Volk und Nation basieren auf der ideologischen Aneignung des Imaginären durch eine spezielle Form kollektiver Identität, die mit Hegel das Wirkliche als das Vernünftige unterstellt. Oder mit Kant den Weltbund herbeidenkt und in der Weltgesellschaft ein Bündnis aus Völkern ersehnt, das, im Konsens der Herrschenden, das Individuum nur als Einzelmenschen anerkennt, wenn es sich dem Kollektiv nützlich macht. Das kollektiv Identische, das sich der Erzählungen bemächtigt hat, vernichtet nicht nur die Freiheit der Imagination, es schafft auch im politischen Sinn das Individuum ab. Das, was Form und Inhalt des kollektiven Imaginären dem Identitätsprinzip antut, ist die konsequente

Abgrenzung vom Nicht-Identischen, die eine Vermittlung von Kultur und Gewalt bedeutet und unabhängig von der Intention ihrer Verfechter diese in der Welt durchsetzt.

Die Imagination als widerständige Subjektivität zu nutzen, bedeutet in den Prozess der Ausbildung von solchen ideologischen Identitäten aktiv einzugreifen, sich dabei aber nicht mit dem ideologisch Realen zu kompromittieren. Im Kontext mit der Gesellschaft als imaginärer Institution hat Handeln somit eine kreative Dimension. Diese wird durch ihren Anspruch auf Veränderung der Imagination politisch.

Die Gegen-Chiffre zur gegebenen Identität wäre die imaginäre Institution einer im Negativen verharrenden Dialektik als konsequentem Bewusstsein von Nichtidentität. „Das Differenzierte erscheint so lange divergent, dissonant, negativ, wie das Bewusstsein der eigenen Formation nach auf Einheit drängen muss: solange es, was nicht mit ihm identisch ist, an seinem Totalitätsanspruch misst. Das hält Dialektik dem Bewusstsein als Widerspruch vor.“ (Adorno 2003: 17)

Das Imaginäre müsste sich gegen das Selbstverständnis des Begriffs objektivierter, idealer Ausdruck der Realität zu sein, wenden. Das Denken daran hindern zu identifizieren. Begriffliche Ordnung dort zu erzwingen, wo freie Imagination die Gedanken tragen müsste. Die „Signatur des Widerspruchs“ (ebda.: 17) soll das heterogene am Einheitsdenken sichtbar machen. Denn in den Begriffen stecken die Wahrheiten ihrer positiven Bedeutung als nicht-identitäre Form versteckt und nur durch den Schein der Klarheit wird ihre Eindeutigkeit suggeriert. Das Denken muss gegen sich selbst denken können, ohne sich preis zu geben.

Identität wäre erst dann gut, wenn sie ohne zwanghafte Subsumtion eine Einheit mit sich schaffen könnte: „Insofern wäre das Nichtidentische die eigene Identität der Sache gegen ihre Identifikationen.“ (ebda.: 164)

Dies lässt sich im Imaginären, und vorerst nur dort, bewerkstelligen. An dieser Stelle kommt die Schriftstellerin in die Rechnung, denn die spezifische Struktur menschlicher Kollektivität im Verhältnis zu ihrer Individualität gibt das Problem von Handlung und Identifikation in der menschlichen Gesellschaft vor. Wenn dem so ist und Gesellschaft Resultat eines Institutionalisierungsprozesses ist, der aus dem Imaginären, also der Fähigkeit zum Sinnentwurf, schöpft, dann ist die kreative Fähigkeit der Schriftstellerin eine Sinnkonstituente mit erheblichem politischem Potential. Diese ist in der Lage das Nicht-Identische im literarischen Text in die kollektive Identität hineinzutragen und als imaginäre Institution in Form widerständiger Subjektivität, wirksam werden zu lassen. Dies wäre ein literarischer Partisanenkampf gegen die beständige Unterordnung unter die Identität.

Diese literarische Form würde selbstständig einen politisch widerständigen Gehalt aufzuweisen, ohne die Gewalt des Politischen selbst in sich zu tragen. Der Gehalt ist nicht nur der Ausdruck individueller Erfahrung, sondern in einer ästhetischen Form zu suchen, die Anteil am gesellschaftlichen Allgemeinen hat. Dabei erbringt eine zugespitzte Individuation des Ausdrucks nicht zwangsweise Authentizität. Vielmehr sollte die Schriftstellerin in der Vereinzelung und Subjektivität des Werkes die atomistische Struktur der antagonistischen Gesellschaft herauschreiben. Die allgemeine Verbindlichkeit des Kunstwerks lebt also von der Dichte seiner Individuation.

Auf der Seite der Interpretation geht es um die gesellschaftliche Deutung von Literatur. Diese hat festzustellen „wie das Ganze einer Gesellschaft, als einer in sich widerspruchsvollen Einheit im Kunstwerk erscheint; worin das Kunstwerk ihr zu Willen bleibt, worin es über sie hinausgeht.“ (Adorno 1981: 51) Dieses Wissen setzt sich gleichermaßen aus der Beschäftigung mit der Gesellschaft sowie der Beschäftigung mit der Kunst zusammen. Kunst misslingt immer als ideologische. Dieses Misslingen

muss durch Kritik sichtbar gemacht werden. Es wäre wichtig, die Komplexität der Darstellung und der Individuation der gesellschaftlichen Problematiken zu beobachten. Ideologiekritik nicht nur als Reaktion auf die Verdinglichung der Welt sondern gleichzeitig als Aktiva anarchistischer Wirklichkeitsaneignung zu betreiben. Literatur als imaginäre Institution formuliert keinen Traum, in dem die Welt anders wäre, sondern einen Traum, der die Welt so zeigt wie sie ist, als Altraum. Gleichzeitig aber im Altraum die Stellen sichtbar macht, an denen Schmerz, Leiden und Trostlosigkeit eine „versprengte Spur“ ihrer Aufhebung in sich bergen.

Das Werk darf daher keine Entlastungsfunktion einnehmen, wenn es am Spiel um das politische Imaginäre teilnehmen will. Es ist keine Fluchtform des menschlichen Ausdrucks, ein schöner Schein, in dem man sich von den Bedrängnissen der realen Welt erholen kann, um dann wieder umso besser in der schlechten Welt zu funktionieren. Literatur sowie Kunst im Allgemeinen kann sein was sie will, aber um sie als politische imaginäre Institution zu platzieren, muss sie auf die dialektischen Grundlagen der Gesellschaft reflektieren. Sie erweist sich dann als eine Tour de Force durch die Tiefen einer antagonistischen Gesellschaft, die ihre Subjekte verachtet, sofern sie sich nicht als Mittel für die Zwecke imaginerter, und keineswegs realer, Zwänge einspannen lassen.

### **Literatur:**

- Adorno, Theodor W.: *Noten zur Literatur*, Frankfurt 1981.  
Adorno, Theodor W.: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, Frankfurt 2003.  
Castoriadis, Cornelius: *Gesellschaft als imaginäre Institution*, Frankfurt 1990.  
Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*, Hamburg 2009.  
Kraus, Karl: *Die letzten Tage der Menschheit*. Bühnenfassung des Autors, Frankfurt 2005.  
Scheit, Gerhard: *Suicide Attack. Zur Kritik der politischen Gewalt*, Freiburg 2004.  
Scheit, Gerhard: *Die Meister der Krise. Über den Zusammenhang von Vernichtung und Volkswohlstand*, Freiburg 2006.

# Die Beste der Möglichkeiten

Andrea Montali  
Übersetzung: rb

Ich dachte du würdest uns alle verarschen. Ich dachte du hattest das nur getan um unsere Aufmerksamkeit zu haben. Du warst der beflissene Messdiener, der auch mit Fieber zum Gottesdienst ging. Du warst das Wunschkind schlechthin, der perfekte Sohn, den sich jeder wünschte, im Dorf. Du wohnst jetzt in einem Haus mit Garten, mit angebauter Doppelgarage und Partyraum im Keller.

Ich möchte den Umfang all deiner Flüche kennen. Ich möchte daraus ein Gedicht machen. Ich möchte dir ein Gedicht widmen. Wir haben uns ein Zimmer geteilt, erinnerst du dich? Wir hätten Komplizen sein können. Mittäter unseres Schicksals. Ausgegangen wäre es sich, das Leben hat uns diese Möglichkeit auf einem Silbertablett serviert.

Wir sind so verletzlich, Bruder! Statt uns unsere Ängste einzugestehen ziehen wir die Selbstzerstörung vor, die selbstlose Aufopferung zum Zwecke der Besänftigung unbekannter Götter. Wir gehen das ruhig an. Ohne den Mut (oder, vielleicht eher die Lust) den endgültigen Schritt in den Abgrund zu machen. Wie damals, als du damit drohtest, auf der Fensterbank sitzend, dich aus dem Fenster im dritten Stock zu stürzen. Du warst sechzehn, hast die verstimmten Lieder von Vasco Rossi gehört und vom Taschengeld verstoßen gekaufte Bierdosen unter dem Bett versteckt.

Wir werden Menschen treffen die uns lieben, sagtest du. Wir werden jemanden treffen der uns bewundert. Ich verstand nicht.

Ist das nicht absurd? Deine Vorhersagen haben sich als zutreffend herausgestellt. Sie werden uns nicht verlassen: jetzt wo du Vater bist, und ich es bald werde.

Unsere Kinder werden Cousins sein. Vom Kindergarten bis zum Junggesellenabschied. Und darüber hinaus. Auf interstellaren

# La migliore delle ipotesi

Andrea Montali

«Mentre ti accorgi che puoi respirare».  
Manuel Agnelli

Pensavo che ci prendessi tutti in giro. Pensavo che lo facessi per attirare la nostra attenzione.

Eri un chierichetto instancabile, che serviva alle funzioni anche con la febbre. Eri il figlio invidiato da tutto il paese. Abiti in una casa con giardino, adesso. Hai anche il garage doppio e la taverna.

Vorrei conoscere la metrica di tutte le tue bestemmie. Vorrei scriverti una poesia. Vorrei dedicartela, una poesia. Condividevamo la stanza, ricordi? Potremmo essere complici. Complici del nostro destino. Una risorsa che la vita ci ha offerto su un piatto d'argento.

Siamo così vulnerabili, fratello mio! Preferiamo autodistruggerci, immolarci a Dei che non conosciamo, piuttosto che ammettere le nostre paure. E lo facciamo lentamente. Senza il coraggio (o, forse, la voglia) di un salto nel vuoto. Come quello che minacciavi di fare, dalla finestra del terzo piano, quando avevi sedici anni, ascoltavi solo canzoni stonate di Vasco Rossi, e nascondevi la birra calda sotto il letto.

Troveremo gente che ci vuole bene, dicevi. Troveremo qualcuno che vorrebbe essere come noi. Ed io, non capivo. Non è assurdo? Le tue previsioni si sono rivelate esatte. Non ci abbandoneranno: non adesso che tu sei padre, e io sto per diventarlo.

I nostri figli si chiameranno cugini. Dall'asilo, fino all'addio al celibato. E oltre. Nelle loro autostrade interstellari, con gli autogrill sospesi nella biosfera, i tuoi figli racconteranno ai loro figli, che lo zio è andato in America

Autobahnen, wo die Raststätten in der Biosphäre schweben, werden deine Kinder meinen Kindern davon erzählen, wie der Onkel nach Amerika gegangen ist, um Arbeit zu finden. Die Geschichte wiederholt sich. Ich weiß bereits, dass mein Sohn nach Amerika gehen wird um zu studieren. Ein unfassbarer, abstrakter Kontinent, dieses Amerika: ich habe davon in Büchern gelesen. Ich habe Songs darüber gehört, es in Filmen gesehen. Aber ich war niemals dort. Mein Sohn wird in Amerika studieren. Und wird in einem Haus aus Wellpappe leben, wie in den Musikvideos von Soundgarden.

Das hätte ich mir nie zu träumen gewagt, damals in meinem Zimmer im dritten Stock des ersten Mehrparteienhauses im sonst von Einfamilienhäuschen geprägten, ländlich-bodenständigen Dorf in dem ich aufgewachsen bin. Ländlich-bodenständig, wie die Raiffeisenbank und wie so manche Leidenschaft die wir pflegten. Bodenständig und zweisprachig, wie Träume und Illusionen. Und wir, die eigentlich gar nix ländlich-bodenständiges an uns hatten, waren am Sprung. Weggekommen sind wir zwei immer noch nicht.

Es wurde also unser Zimmer. Du hättest es vorgezogen, wenn es dein Zimmer geblieben wäre. Und ich kann das verstehen. Wer weiß was aus mir geworden wäre, wenn ich keinen Bruder wie dich gehabt hätte. Ein Bruder in Lederjacke und mit Nietengürtel. Der mich mit dreizehn zum Konzert von Litfiba mitgenommen hat.

Vielleicht wäre ich heute anders. Vielleicht könnte ich gar nicht anders sein. Vielleicht könnten wir gar nicht, der eine ohne den anderen.

Wir haben vieles vergeigt. Vielleicht hätten wir nicht so streng sein dürfen zu uns selbst. Und an dem Tag, als das passiert ist, was passiert ist, damals wäre ich am liebsten einfach verschwunden.

Die Tochter der Papierwarenhändlerin stand auf dich, und zeigte es auch. Ebenso wie Carmela (was für ein Name, Carmela!), die mir irgendwie wie eine verführerische Magdalena erschien, in weißem Top und zerrissenen Jeans. Ich wusste damals nicht, dass man extra bezahlt, damit man die Jeans zerrissen kaufen kann. Genauso wusste ich damals auch nicht wie sauer du auf mich warst, dass ich mitgekommen war, zum Fahrradausflug zur Eisdielen in Leifers, die du wohl eher gerne alleine mit deinen Freunden unternommen hättest – ebenfalls beflissene Messdiener mit akustischer Gitarre und Liederbuch. Die meisten hatten ihre Fahrräder als Belohnung für die Versetzung

a lavorare. La storia è ciclica.

So già che mio figlio andrà a studiare in America. Un incredibile continente astratto, l'America: l'ho letto nei libri, io. L'ho ascoltato nelle canzoni, e l'ho visto nei film. Ma non ci sono mai stato.

Mio figlio, andrà a studiare in America. E vivrà in una casa di cartone, come in un video dei Soundgarden.

Non l'avrei mai detto, in quella stanza al terzo piano del primo condominio edificato del nostro paese rurale. Rurale come le banche, rurale come le passioni. Rurale e mistilingue come i sogni e le illusioni. E noi, che di rurale non avevamo proprio nulla, ci preparavamo al grande salto. Quel salto che nessuno dei due ha ancora fatto.

Era la nostra stanza. Tu avresti voluto che rimanesse solo tua. E ti capisco. Chissà cosa sarei, io, se non avessi avuto un fratello come te. Un fratello in chiodo di pelle. Un fratello che, a tredici anni, mi ha portato al concerto dei Litfiba.

Forse sarei diverso. Forse non potrei essere altrimenti. Forse non possiamo fare a meno l'uno dell'altro.

Abbiamo sbagliato tante cose. Penso che non avremmo dovuto essere così intransigenti con noi stessi. E quel giorno, quel giorno che è successo quel che è successo, avrei voluto scomparire.

La figlia della cartolaia ti voleva bene, e lo dimostrava. Così come Carmela (che nome, Carmela!), che mi sembrava una specie di Maddalena in top bianco e jeans strappato. Non potevo sapere che quei jeans strappati si pagavano, proprio per averli così, strappati. Come non potevo sapere l'odio che riversavi su di me, quando andavamo a fare le gite in bicicletta, verso la gelateria di Laives.

Eri con i tuoi amici: gente chierichetta come te, con chitarra e canzoniere. Biciclette regalate alla promozione in prima superiore. Chitarre acustiche a mitigare il male di vivere che, a quella

in die Gymnasium-Oberstufe von ihren Eltern bekommen, ebenso wie die Gitarre. In den Augen der Erwachsenen übrigens beides probate Mittel zur Bekämpfung des aufkommenden Weltschmerzes, in die man durchaus das hart verdiente Geld der Überstunden investieren konnte, so erschreckend wirkte der Weltschmerz auf die Eltern. Ich hätte bei diesen Ausflügen daheim bleiben sollen. Ich habe dir ein Stück Freiheit geraubt.

Ich war ein unverschämtes, untugendhaftes und verwöhntes Kind. Und untugendhaft bin ich noch heute, in mancher Hinsicht, aber im Geheimen. Das wird schon ein Zeichen der Zeit sein, vielleicht.

Als du die Tochter der Papierwarenhändlerin geheiratet hast, konnte ich nicht anders als mich zu betrinken. Ich war Carmela sehr zugetan, offensichtlich. Vielleicht hast du das absichtlich getan. Oder bilde ich mir das nur ein? Sag: hast du das absichtlich gemacht, um mir was beizubringen?

Ich wusste du brauchst dein Aerosol. Deswegen, an dem Tag an dem ich am liebsten einfach verschwunden wäre, habe ich dein Aerosol-Gerät verschwinden lassen, einfach so. Ich wollte sehen, ob du dein Aerosol wirklich brauchst.

Du hast es gesucht. Du wachtest mit Atemnot auf, als wäre dir ein großer Brocken im Halse stecken geblieben. Ich tat in meinem Bett so als würde ich schlafen. Und dir fehlte die Luft bis zum Ersticken.

Man brachte dich in die Notaufnahme, wo sie dir bald wieder Leben einhauchten. Dann, wieder zurück in der Wohnung, suchten alle nach dem Aerosol-Gerät. Das war unter dem Bett, bei den Bierdosen.

Das konntest du nicht wissen. Du konntest nicht wissen, dass ich das gewesen war. Du hast es vielleicht vermutet, jetzt hast du Gewissheit. Und einen Grund mehr mich zu verfluchen.

Aber verfluche nie das Schicksal, mach das nie.

Ich war zehn, du siebzehn. Die Geschichte mit dem Aerosol ist schon lange her. Wir hatten Glück. Wir haben Menschen die uns lieben.

Und du – auch wenn mir das ziemlich auf den Sack geht – wirst immer und unter allen Umständen mein Bruder bleiben. ■

età, intimorisce i genitori, portandoli ad elargire regali pagati con le ore straordinarie. Io, sarei dovuto rimanere a casa. Ti ho rubato un pezzo di libertà.

Ero un bambino impertinente e viziato. Con un vizio più coltivato degli altri. E nessuno lo sapeva, nessuno l'ha ancora scoperto. Nessuno sa come togliermelo, questo maledetto vizio più coltivato degli altri. Sarà un segno del nostro tempo, forse. Oppure, una tragedia comica girata a nostra insaputa, da un regista vanesio, sinistoso e un po' coglione.

Quando ti sei sposato la figlia della cartolaia, non potevo fare a meno di ubriacarmi.

Preferivo Carmela, indubbiamente. Forse l'hai fatto apposta. O sbaglio? Dimmi: l'hai fatto apposta, l'hai fatto per insegnarmi qualcosa?

Sapevo che ci tenevi, al tuo aerosol. Per quello, quel giorno che avrei voluto scomparire, ho preferito far scomparire l'aerosol, e basta. Volevo vedere se ti serviva veramente.

Tu lo cercavi. Ti svegliasti col fiato grosso, come se ti fossi ingoiato una noce intera. Nel mio letto, fingevo di dormire. E tu, stavi per soffocare.

Ti portarono al pronto soccorso, dove ti restituirono la facoltà di respirare senza affanno.

Al ritorno, tutti a cercare l'aerosol. Che era sotto il letto. Insieme alle birre calde.

Non potevi sapere. Non potevi sapere che ero stato io. Lo sospettavi, certo. Ora, lo sai. Hai un motivo in più per maledirmi. Ma non maledire il destino, non farlo mai.

Avevo dieci anni, e tu diciassette. La storia dell'aerosol è ormai lontana. Siamo stati fortunati. Abbiamo incontrato gente che ci vuole bene.

E tu, anche se la cosa ti sta particolarmente sulle palle, rimarrai sempre e comunque mio fratello. ■

# Bücher, Zeitgeist und Konformismus

Interview mit **Alfred Pfabigan**  
von Stefan Marx und Richard Bernato

*Wie lässt sich das Verhältnis von Literatur und Philosophie im Kontext der Übertragung auf neue Medien beschreiben?*

Ich bin kein analytischer oder Sprachphilosoph aber ich bezweifle, dass wir mit dieser pauschalen Verwendung des Wortes „Literatur“ weit kommen. Also wenn ich das, was ich in der letzten Zeit gelesen habe, die Mayröcker-Gedichte aus der frühen Zeit, und den John Updike und einen Kriminalroman von Wakefield, und diese drei in Bezug zueinander setze, dann ist das gemeinsame eigentlich nur die äußere Form und das System von Zeichen, der Anfang und Ende des Buches und die Körperhaltung beim Lesen, aber der Zusammenhang zwischen den drei Texten, der ist doch gar nicht groß. Also Mayröcker, mit ihren Textexperimenten oder auch Kraus'sche Aphorismen evozieren ganz andere Dinge, als sie in einem klassisch aufgebauten Roman oder in einem Kriminalroman evoziert werden, oder?

Es gibt doch Philosophien, oder es gibt Texte die der Philosophie zugeordnet werden, die stark erzählerische Elemente haben. Was Hobbes über die Bewegung schreibt, ist wahrscheinlich keine Erzählung, aber der Leviathan ist eine und etwas was man zudem Literatur nennt und einiges mehr. Selbst zwischen Heidegger und bestimmten Aphorismen besteht ein hohes Naheverhältnis, während Charles Taylor dann wieder ganz dem Sachbuch nahe ist. Ich weiß gar nicht ob der wirklich in einem strengen akademischen Sinn philosophiert. Möglicherweise sind diese Gattungen ineinander so diversifiziert, dass der Dachbegriff Literatur und Philosophie gar nicht mehr so funktioniert. Ich sehe das auch im übrigen bei diesen vielen Umweltethiken, Sportethiken wo ich manchmal das Gefühl habe, entweder ist die Philosophie dafür nicht geeignet, oder es gibt eine Krise der Philosophie, die mit dem überhaupt nicht fertig wird.

*Hat das etwas mit dem zu tun, was sie in ihrem Buch Gottes verbotene Worte schreiben, dass es „im Zuge der Kanonisierung der Bibel zu etwas*

*gekommen ist, das einen Verarmungsprozess darstellt“? In der Ökonomie des Erzählens kann es also auch zu einer Verarmung kommen. Inwiefern könnte man das darauf beziehen?*

Ich weiß, dass es eine Hierarchie gibt von meiner Bindung an das, was ich vorhin Literatur genannt habe. Das eine ist eben die Erzählung die mich involviert und die mich neugierig macht, und die mich überrascht, oder entsetzt und das zweite ist eben diese eigentlich schlimme Zeit in den 50'er, 60'er, 70'er Jahren, die interessanterweise parallel zum Ende der Ideologien, das Ende des Erzählens verkündet hatte. Ich habe mir das nie überlegt, aber der Zusammenhang ist verblüffend, dass sich das zur gleichen Zeit vollzieht. Das Ende der großen Erzählungen und Ideologien. Ein Kraus-Aphorismus lautet „Als die Prinzessin bei der Drehorgel mit den Kutschern tanzte, war sie so schön, dass der Hof in Ohnmacht fiel.“ und das ist mehr als ein Andersen-Märchen.

*Das Unbesprochene erzählbar zu machen, gilt das weiterhin, auch nach dem Ende von Erzählung und Ideologie?*

Das ist Gottseidank aus. Das, und das muss man wirklich sagen, ist auch einer der Gründe, warum die Kulturen, die das nicht mitgemacht haben, stärker im Erzählen sind, selbst die, die fürs Fernsehen arbeiten und Krimis schreiben und ähnliches. Das gilt vor allem für die angelsächsisch geprägten Kulturen. Das ist nicht nur die Kulturindustrie zuzuschreiben, sie können einfach besser erzählen.

*Die Übersetzerin Karin Fleischanderl hat in einem Interview so etwas angedeutet...*

... und jeder Fernsehproduzent, den man interviewt, sagt, ja leider, in der Serienkultur sind wir zurückgeblieben. Das ist aber wirklich so. Ich will dem nicht auf die Zehen steigen, aber wenn ich mir *Alles über Sally* von Geiger anschau ...

*... der Einbruch, der das Leben verändert?*

Ja, genau. Ich meine, das ist doch irgendwo, sagen wir mal, eine John Updike'sche, oder Philipp Roth'sche Geschichte – weniger artifiziell als das bei Philipp Roth ist, und trotzdem – ich weiß es nicht, aber – die Anteilnahme ist gering, die ich entwickelt habe. Die Überraschung ist gering. Aha, der eine ist krank. Aha, der rundliche Alfred kriegt sie wieder zurück, und man weiß das eh. Es hat alles irgendwo eine Ästhetik der Beiläufigkeit, die den Dingen nicht die Bedeutung gibt, die sie im Leben der Protagonisten eigentlich haben.

*Das heißt es geht um ein Spiel zwischen Eindeutigkeit und Ambivalenz?*

Es bewegt sich vielleicht zwischen Nachdrücklichkeit und Eindeutigkeit. Es ist nicht so nachdrücklich, es wirkt einfach nicht so intensiv. Wie clever der Alfred ist, dass er sich da in Ägypten organisiert, und dass man schon irgendwo während des Buches erahnen kann, er wird auch das schon überstehen, das wird verdeckt durch diese ein wenig seltsame Geschichte der Beziehung zu seinem Tagebuch und zu diesen Dingen. Ich habe das genommen, weil das Buch steht immer noch auf den Bestsellerlisten. Es ist schon ein wenig her, dass ich das gelesen habe.

*Ich möchte nochmal die Aussage aufgreifen, dass die Angelsachsen besser erzählen können. Woran liegt das? An den sogenannten Schreib- und Drehbuchschulen? Die Rezepte zum Schreiben von Syd Fields z.B. sind ja eigentlich Rezeptionen von Aristoteles...*

Die englische Sprache lässt eine Erzählweise zu, die direkter ist und die einen sofort in medias res bringt. Nehmen wir einfach wahllos drei Beispiele: Das eine ist der Beginn einer phantastischen Erzählung von Nathaniel Hawthorne: *Wakefield*. Diese lautet in der deutschen Übersetzung: „Es gibt manchmal Sekunden in denen man etwas tun kann, das einen fürs Leben lang aus dem Kreis der Menschen ausschließt.“ Oder Hemingway's *The Sun also Rises* – die Geschichte eines durch eine Kriegsverletzung impotenten Mannes und seiner wilden Freundin Brett Ashley. Die Geschichte beginnt – soweit ich mich erinnern kann – mit den Worten „They tried it in Madrid, and then they tried it again in Pamplona and both times they failed.“ und man ist drin in der Geschichte. Seltsamerweise, verhält sich das auch so, wenn man sich ganze Serien im Untertitel anschaut, oder die deutsche Fassung und die Englische Fassung vergleicht, dann besticht einfach eine gewisse Lakonik im Englischen, die unserer augenblicklichen Wesensart mehr entgegen kommt. Wenn der Grissom [von *CSI*] auf deutsch sagt: „Solange ich sage, dass etwas relevant ist, ist es relevant.“ ist das nix im Vergleich zum englischen Grissom der sagt: „As long as it is relevant, it is relevant.“. Ein Beweisstück liefert die Aussage Thomas Bernhards, die er einer seiner Figuren in den Mund gelegt hat: dass Kant und Schopenhauer auf Italienisch und Spanisch besser klingen. Schopenhauer auf Spanisch und Kant auf Italienisch oder so ähnlich. So ist das auch mit dem Erzählen. Ich möchte mir nicht *Schwarze Milch* vom Celan in einer Englischen Übersetzung anhören.

*Hat das mit einer gewissen Eingängigkeit zu tun? Bukowsky liest sich ja auch schöner – wobei die Gedichte auf Deutsch auch funktionieren – auf Englisch. Hat diese Eingängigkeit mit der Struktur einer Sprache zu tun, die ihr eben bestimmte Dinge leichter evoziert? Stephen King schreibt, er suche nach einem „Phobischen Druckpunkt“ um die primitivste Ebene des Lesers anzusprechen, um ihn da reinzukriegen. Horrorliteratur als Suche nach einer Kunst*

*jenseits der Kunst. Wäre das die Kunst jenseits der Kunst, die Sprache so prägnant zu verwenden, dass sie so gut funktioniert, beziehungsweise eignet sich die Englische Sprache aus diesem Grund für die Eingängigkeit, oder gäbe es ein Äquivalent in deutscher Sprache auch? Ich denke jetzt an Arno Schmidt, der ja sehr prägnant, kurz und dann ja präzise in seiner Unverständlichkeit formulieren kann.*

Wir dürfen uns nicht auf eine bestimmte Art festlegen lassen, weil die Beispiele vorhin würden viele Autorinnen und Autoren, die ich zwar schätze, ausschließen. Darunter auch der Karl Kraus mit seiner ungeheuer dichten Eigeninterpretation wo er schreibt: „Der Infinitiv des Männlichen rankt sich um das Objekt des Weiblichen...“ Das ist ungeheuer verkopft... Aber es ist trotzdem ein großartiges Gedicht und eine ungeheuer inspirierende und vorzügliche Interpretation. Wir sind ja auf der Suche nach dem Punkt wo etwas schief gegangen ist. Wo eine gewisse Sterilität im deutschen Erzählen – die Fleichanderl hat das auf die Leipziger und sonstigen Schreibschulen zurückgeführt – herrscht.

Für mich wäre der Orientierungspunkt wahrscheinlich der Doctorow, wenn man jetzt auf amerikanische Literatur geht. Das bekannteste Buch von Doctorow ist *Ragtime*. Bei *Ragtime* ist das so, dass der eine den Ragtime erfindet und dass die Anarchisten auftauchen, also es geht um die Gleichzeitigkeit. Und in der Gleichzeitigkeit lässt er bürgerliche Figuren überraschen. Und das scheint mir auch der Punkt zu sein, wie der Kehlmann das bei der Vermessung der Welt strickt. Es sind sehr entzaubernde Texte, die profitieren von der Prominenz der Leute.

*Ist diese Entzauberung nicht eine Banalisierung? Diese Personen, die man sonst nur aus der Geschichte wahrnimmt, oder als Stars aus der Ferne, die entzaubern sich.*

Ich ringe jetzt gerade mit mir, was banal heißt. Muss eine Figur eine Aura haben, die ihr irgendwas großartiges verleiht? 80% des Lebens sind banal.

*Banal war jetzt nicht wertend gemeint – sondern mehr so dieses heranholen von Figuren die man eigentlich nur aus der Ferne kennt, die Personen oder das Ereignis nahe heranholen...*

Das ist sicherlich eine gute Verkleidung der Banalität, dass der Expeditonsleiter dauernd seinen berechtigten geschlechtlichen Gelüsten nachjagen will, und deswegen sogar eine Kündigung riskiert, weil sein Chef so ein Asket ist. Das ist ein banaler Umstand der Lebensführung. Die zeitgenössische Schriftstellerin, Doris Bayer, hat einmal eine Fernsehdokumentation nach den Forschungen ihres Vaters, des Ethnologen Bernhardzig, ein Buch geschrieben, wie diese Produktion entstanden ist, und da waren einige Absätze die sich mit der Frage beschäftigen, wie entsorge ich im Urwald einen Tampon.

*Der „böse alte Mann“ Bukowsky zum Beispiel sitzt auch schon mal am Klo. Das wäre vielleicht eine sehr reine Form von Banalität, wobei man schon fragen kann was es bringt sich berühmte Persönlichkeiten der Geschichte am Klo vorzustellen. Bleibt mit dem Erzählerischen nicht immer eine gewisse Ebene der Entfernung aufrecht, im Unterschied zum Unmittelbaren – ist das Erzählerische nicht ein Kunstgriff, der Unmittelbarkeit nur vortäuscht?*

Ich finde, die Fragen die Sie aufgezählt haben, sind legitim. Das ist der Punkt. Das sollte man vielleicht sagen, dass es in der Literatur im Augenblick keinen regierenden Stil gibt, kein regierendes Land und keine regierende Tradition, dass das Spektrum nie so breit war wie heute, und das Verständnis, dass Plätze die vor 30 Jahren, wenn ich mir so die Klassikerausgaben anschau, die durch meine Familie geistern, was ist denn da nicht deutsch? Shakespeare und Cervantes und Emerson aus Amerika und das war's – liest man schon seit 30 Jahren. Es ist eine ungeheure breite, und wir verstehen das auch alles. Mir hat vor kurzem einer erklärt, dass diese furchtbaren Aufzählungen in der Indischen Philosophie, also „das große Schiff unterscheidet sich in folgenden Punkten ...“ – das lernen die Inder alles auswendig – dass das dafür verantwortlich ist, dass die so gut sind mit dem Computer. Damit hat das immer als totales irrelevantes, auf die Enumeration abgetanes, plötzlich eine ungeheure Bedeutung dafür, dass sie Computersprachen besser verstehen, und einen Sinn haben für die Distinktionen welche da notwendig sind.

*... und Gebrauchsanweisungen besser verstehen. Christian Jacq schreibt über die Magie des alten Ägypten etwas ähnliches, dass dort Magie konkret Kenntnis der Bestandteile der Barke, die dich ins Jenseits trägt, bedeutet. Wenn man die nicht kennt, und richtig zusammen bauen kann, geht man unter, und deshalb lernt man diese langen Litaneien auswendig.*

Das ist doch eine Form des Verständnisses, die haben zum Beispiel die 68'er als eine einigermaßen fixierbare Bewegung doch gar nicht gehabt. Von daher – nochmal – ist das eine wunderbare Breite. Wenn ich da nur vor mich [auf einen Stapel Bücher auf dem Schreibtisch] schau, da liegt ein Hemmingway, Briefe, drüber liegen Graham Greene Essays, und *Jahrestage* von Uwe Johnsen, dann eine völlig seltene Erstausgabe von der *Strudlhofstiege*, und da liegen gnostische Schriften, da ist doch etwas zerflossen. Kann man für das, was hier sichtbar ist und was nur aus Schlamperei hier liegt, kann man da überhaupt noch gemeinsame Überbegriffe finden, oder nur mehr zögernde Analogien?

*Ist Eklektizismus übertrieben?*

Eklektizismus würde heißen, dass es verschiedene Punkte gibt, aus denen man das *ex legere* kann, aber das sind alle eigentlich sehr originelle. Also bei

Uwe Johnsen und Doderer, kann man da sagen: „Ihr seids eklektisch“? Beide – um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen – lassen eine rauschhafte Lektüre zu, die durch die Kennerschaft verloren geht. Das erste Mal lesen *Worüber man nicht sprechen soll, darüber soll man schweigen* ist rauschhaft. Und wenn man sich durchgearbeitet hat durch die ganzen Punkte, dann merkt man, das tickt aber anders als man es in unzähligen Zitaten gelesen hat. Und wenn man das erste Mal die Antwort von Eco liest *Worüber man nicht sprechen kann, das soll man erzählen* und dann Mayröcker liest, *Erzählen hat Anfang und Ende. Ich weiß nicht ob dieses Korsett mich behindert und ich weiß nicht ob ich es tragen will* – ist beiden gemeinsam, dass sie eine *prima vista evidentia* stellen. Und eine Überzeugtheit von Zugang, den man zu ihnen hat, der dann immer mehr verschwindet. Beiden ist zu eigen – übrigens auch Fernsehserien – dass sie sich „verrätself“ wenn man näher mit ihnen zusammen ist, oder, dass es ein Qualitätsmerkmal von ihnen ist, dass sie sich verrätself.

*Bedeutet Verrätself, dass man mehrere Ebenen entdeckt, in Büchern und Fernsehserien?*

Ich weiß nicht ob wir da jetzt kommunizierbar reden, wenn ich jetzt über meine *CSI*-Geschichten spreche, aber die Love-Story Grissom & Sarah Sidle, die ist in einer so unwahrscheinlichen Weise vorbereitet oder nicht vorbereitet. Man weiß es nicht. Schon in der ersten Staffel wenn sie über Airlines sprechen, spricht sie über Sex in der Flugzeugtoilette – ein Thema, das aus mir unerfindlichen Gründen in dieser Serie häufig vorkommt, und ich glaube mit europäischen Fluglinien und Serien nix zu tun hat – und gleichzeitig kanzelt er sie wieder ab... und wenn man das zwei oder drei mal sieht, und wenn man dann professionell draufkommen will was da vorgeht, dann meine ich, dass es sich verrätself. Beim ersten Mal sehen, ist einem das gar nicht aufgefallen, schon kurz nach dem Beginn haben die schon so eine eigenartige Kommunikation. Das meine ich damit.

*Denken Sie der 0815 Zuseher nimmt das wahr, oder ist das nur was für Spezialisten? Das bedient ja eine gewisse Klientel, die in solchen Nebensträngen klassische literarische Devices erkennt, wahrnimmt und die schätzt. Es gibt sicher Zuseher und Zuseherinnen die zufrieden sind, mit einem simpel gestrickten Krimi, für andere reicht das nicht mehr, und die möchten aber auch unterhalten werden...*

Es gibt manchmal Leute, die sind gegen etwas, und die kriegen eine phantastische Formulierung hin. Das war bei Adorno die Kulturindustrie und bei der Susan Sonntag, war das die Formulierung, dass die Interpretation die moderne Form des Verstehens ist. Der Essay heißt *Against Interpretation*, aber die Formulierung reißt mich hin. Ich hatte mit ihrem Kollegen das Erlebnis, dass die unkommunizierbaren (Nord-)koreanischen Bilder trotzdem sprechen,

wenn man sie mit der modernen Art des Verstehens, also der Interpretation, anschaut [Anm.d.R.: Prof. Pfabigan begleitete und führte ausgewählte Besucher durch die Ausstellung „BLUMEN FÜR KIM IL SUNG. Kunst und Architektur aus der Demokratischen Volksrepublik Korea“ (MAK-Ausstellungshalle, 19.05.–05.09.2010 im MAK, Wien). aerosol.cc-Redakteur Stefan Marx nahm an einer solchen Führung teil, Pfabigan bezieht sich hier darauf.]. Und, dass das Wort ‚Personenkult‘ unsinnig ist, weil man zum Beispiel Mussolini nie mit einem Kind im Bett knuddeln sieht, aber Kim Il Sung schon, und das ist zweifelsohne Personenkult, der Mussolini mit Kindern – aber da sind drei Glasscheiben dazwischen, wie wenn in einem Film mit einem Löwen gedreht wird – und diese Sachen bekommen zu einem Teil heute ihre Qualität durch die Interpretation. Die Interpretation ist einfach eine Auswirkung des Marktprinzips auf die Literatur. Das ist die Produktbeschreibung. Meine Frau ist eine Kunstexperte. Es gibt da sozusagen den Witz, dass es eine Witwe braucht, und zwar möglichst eine gierige Witwe. Es gibt einen großen Maler der vor einigen Jahren verstorben ist, und die Witwe, die Wohlhabend ist, gibt nix her. Der ist bald weg. Und es gibt einen anderen Maler – ein Namen von dem ich was kaufen wollte, und der Sohn hat sehr arrogant gesagt: „Das kannst du dir nicht leisten.“, und dann war er 15 Jahre tot und war weg, und jetzt ist offensichtlich von der Familie ein Bedürfnis da was zu verkaufen, und ich glaube die Bilder die mich interessieren kriege ich jetzt für ein Drittel von dem, was ich damals bereit gewesen wäre zu zahlen, weil sie weg sind, weil sie auch nicht mehr besprochen werden, weil diese Vielzahl an Meinungen und ausformulieren des offenen Charakters von diesen Sachen, das macht es kommunizierbar für die Hausfrau und den Universitätsprofessor. Vielleicht ist für die Hausfrau oder für den Hausmann kein Unterschied ob er oder sie jetzt auf *Lie To Me* oder auf *CSI* geht. Aber wenn jemand einen Katalog und mit diesem Kommentar, mit diesem den Leuten etwas erklären, kriegt das einen anderen Stellenwert. Ich habe das auch gesehen an den Reaktionen auf dieses „Geiz“-Buch – eine Medienanalyse über das Sparen, was nehmen Menschen zum Sparen – eine sehr punktuelle Analyse, was nennen die Menschen als Gründe, und irgendwie ist das reingegangen, diese Unterscheidungen. Und auf einmal waren Menschen bereit sich selbst zu platzieren, ob sie jetzt von den Produkten enttäuscht sind, oder ob sie zu denen gehören die das beste Produkt zum billigsten Preis haben wollen, was ein großer Unterschied ist. Das ist eigentlich die Macht der Erklärung, die heute bei dieser ungeheuren Vielfalt, die es vorher nicht gegeben hat, auch bei den neuen Medien, größer ist als früher. Ich schaue mir gerade an wie ein Freund von mir wegen seines Kommentars im heutigen *Standard* geschlachtet wird, er ist auf der richtigen Seite, juristisch, aber irgendwo ist dem nicht so. Und da entstehen dann die Bilder von Literatur genauso wie von Alltagsvorgängen. Es ist nicht mehr so wie der Eco es meint, dass es offen ist und dass der Rezipient es bestimmt. Der Rezipient wird auch dirigiert durch andere, und das ist der Platz der Interpretation. Das ist aber nicht zu verwechseln mit der Foucault'schen Diskurstheorie, die ist da viel präziser, und damit aber auch einengender, das ist viel allgemeiner.

*Kanonisierung ist praktisch und demokratisch? Das was ist, ist gut?*

Na ja, der Markt hat auch was demokratisches, aber gleichzeitig wird die Kanonisierung auch manipuliert, durch Leitmedien die einfach die Meinung vorgeben.

*Wobei, wenn es insbesondere um Kanonisierung geht, ist das ist in den Worten des Alfred Pfabigan ein Prozess, dem man misstrauisch gegenüberstehen sollte... Im Bezug auf die Bibel steht da, es (die Kanonisierung) war eine Leistung, eine Kulturleistung die allerdings durch die Kanonisierung die Bibel in ein trügerisches Buch verwandelt hat, da die Harmonie und Zielgerichtetheit des Textes auch auf Gewalt basiert. Wir haben es zu tun mit einem Prozess, der Erfolg honorieren kann – zum Beispiel auf ökonomische Art und Weise – der demokratisch eingreift in Terrains die man objektiv nicht feststellen kann – im Kunstbetrieb ist es ja sehr schwierig Qualität objektiv zu bewerten, es gibt eben auch Geschmack, der eine liest eben lieber Bastei-Lübbe Fortsetzungsromane... und das ist keine Entscheidung über Qualität, sondern einfach nur darüber wie unterhalte ich mich... und gleichzeitig ist aber wieder Gewalt drinnen, spürbar in den Auswirkungen, dass man natürlich verhungert, wenn man seine Sachen nicht verkauft, außer man ist unglücklich und arbeitet was anderes zum Broterwerb was man eigentlich nicht will – wie ist das mit der Mischung, ist das ein Ergebnis der Postmoderne? Dieses Demokratische, was dann aber auch irgendwie gefährlich ist? Das Gewalt in sich trägt, vielleicht nicht unmittelbar physische Gewalt, aber dieses Nebeneinander von Möglichkeiten die aber auch gleichzeitig Determinationen sind?*

Es gibt immer Kämpfe um diese Dinge und Hierarchien, die sich *per se* durchsetzen. Ein großer Berliner Sammler hat gesagt: „Sammler haben sehr gute Augen – wer bin denn ich, dass ich sagen kann, dass Gerhard Richter manchmal schlechte Bilder malt, wo man für einen Richter zehn Millionen zahlt?“. Da gibt es so eine normative Kraft des Faktischen, dessen was sich ereignet, wo man wenig dagegen tun kann. Ich habe die Bibel das „Buch der Sieger“ genannt, also das Buch derer, die sich durchgesetzt haben. Wahrscheinlich ist das auch ein permanenter Kampf, weil da sind Verlagsinteressen, da sind die Interessen der Witwen, da sind Durchsetzungsinteressen, das ist ein – wie das der Engels gesagt hat – ein Konflikt unendlich vieler Einzelwillen, auch rund um die Literatur und die Kunst. Und zu bestimmen ob die Qualität wichtig ist.

*Das heißt es gibt diesen Möglichkeitshorizont, es gibt diese vielen Möglichkeiten, diese Erneuerung von Möglichkeiten, diese individuellen Entscheidungen, aber trotzdem gibt es diese Kanonisierungsbewegungen und es gibt das, was sich gesamtgesellschaftlich hält, Fantasytrilogien, die sich ähnlich gut verkaufen wie die Bibel, dass dann daraus ein riesiges Merchandising betrieben wird – Science Fiction Serien waren die ersten, die das betrieben haben*

*– ich weiß nicht ob es CSI-Hochzeiten gibt, aber man kann auf Klingonisch heiraten, es gibt Jedi-Hochzeiten... das gibt es ja dann schon, und das erfüllt genau diese Kriterien.*

Wobei der Effekt ja häufig kurz ist. In Paris vor 120 Jahren gab es den Salon, und dann gab es den *Salon des refuseés* – also der Salon der Abgelehnten, wo die Leute ausgestellt haben, die in der großen Salonausstellung nicht zugelassen wurden – und dann gab es die, die nicht mal dort ausstellen dürfen. Und meine Frau sagt, das wofür man damals eine Million gezahlt hat, in welcher Währung auch immer, das nimmt's heute nicht, diese Bilder. Alle diese Namen dieser großen Salonkünstler – diese Nitschs, Attersees, Reiners dieser Jahre – für die sind 10.000 Euro OK, aber das nimmt sie nicht, wegen der geringen Provision. Während die, die absolut draußen waren, van Gogh oder Gauguin, das sind heute die teuersten Bilder. Das ist ein bisschen ein plakatives Beispiel, ein gesuchtes Beispiel wie sich in der Rezeption was ändern kann. Wenn wir uns einmal hernehmen die Hegelsche Ästhetik, was der da an Beispielen nimmt, da ist der Hippel dabei, der wird heute nur mehr als Skurillissimum gehandelt, weil er irgendwann einmal etwas über die „bürgerliche Ungleichheit der Weiber“ geschrieben hat, und das so in diesen lustigen Serien wo die früheren Bösen zu Wort kommen und böse sind, gedruckt wurde – und der rangiert bei Hegel über den Jean Paul, mittlerweile einer unserer Götter, oder wenigstens einer der fünf Großen wahrscheinlich.

*Ist das 21. Jahrhundert das Jahrhundert des Buchs?*

(lacht) Ich habe einen amerikanischen Kollegen, der hat mir irgendwann erzählt, das ist eine Tradition, wenn sie „retiren“ dann verkaufen sie die Professor's Library an ihrer Universität. Also gelegentlich rufen irgendwelche Witwen an, und wer auch immer gerade da ist, weil er Dienst hat, der sag freundlich ab, weil niemand mehr was mit den Büchern anfangen kann. Wenn Sie sich mal anschauen, im VII. und im XVI. gibt es ja den „Offenen Bücherschrank“ – was die Leute da reinhauen, Bücher für die ich vor anderthalb Jahren dreißig Euro gezahlt habe stehen da jetzt schon drinnen. Das was früher für die Literatur – zurück zur Anfangsfrage, was ich da bereits angesprochen hatte – das gemeinsame war, das haptische, das drauf schauen, und alles, das hat alles nicht mehr die Bedeutung. Für mich, in meiner Primärerfahrung von Literatur – und ich kenne so viele Autobiographien, die über Bücher und kulturelle Sozialisation sprechen, wird sichtbar, das das ein geistig-dingliches Zwangssystem von älteren Männern, die mir Zuwendung schenken, ist. Das ist so wie der Bernhardt'sche Großvater, es braucht da so eine Figur... und auch ich habe da so eine Figur, und ich habe lange gebraucht um herauszufinden, dass ich die Bibliothek dieser Figur nachgestellt habe, sozusagen. Es ist der Geruch, es sind die Rücken, es sind die Schutz-

umschläge, es ist das aufgefordert werden, das Buch vielleicht einzupacken bevor man es liest, ja, weil das so hässlich aussieht, wenn aus der ganz schneeweißen S. Fischer Schnitzler Erstausgabe ein Band ganz fleckig ist, weil der Vierzehnjährige vielleicht Schokolade dazu gegessen hat, oder sonst etwas. Und alle diese Sachen sind weggerutscht. Stufenweise mit den Taschenbüchern und mit der Angewohnheit der Verlage nach einem Jahr alles in den Ramsch zu geben, was ihnen mittlerweile verboten wurde. Und eben jetzt... wir haben ja immer Bücher gekauft, die wir nicht gelesen haben...

*Um auf das CSI Thema zurückzukommen. Ich wäre gerne zum Punkt zurückgekommen wo wir angefangen haben überzuleiten auf das Konkrete, auf die Literarischen Beispiele: Wenn es diesen Druckpunkt gibt, über den man die Menschen erreichen kann, über die Sprache, müsste der dann auch weltweit ähnlich sein, aber nicht gleich funktionieren. Ich frage das deswegen so, weil im Buch Geistesgegenwart geht es um die Unfähigkeit zur Geistesgegenwart österreichischer – aber auch weltweiter literarischer Tradition. Hat das noch Bedeutung für die aktuelle österreichische Literatur?*

Zwei große Geschichten haben uns sehr lange beschäftigt. Das war diese 1918'er Sache und das war der Holocaust. Und zwar beschäftigt in der Form, dass wir sie ignoriert haben oder dann doch nicht. Und dann ist die Periode mit sogenannten „Normalisierung“ gekommen und dieses ganze Bernhard-Zeug „in Österreich ist alles am Schlimmsten“, das ist eigentlich abgefallen. Aber sind wir so da, auch mit unseren vielen in der Zeit wie das zu ihrer guten Zeit der Max Frisch oder der Muschg oder der Dürrenmatt war – wenn wir jetzt einen Schweizer nehmen, auch ein stinknormales deutsches Land wie uns eine Kollegin genannt hat – das weiß ich nicht genau. Da müssten wir uns wirklich viel anschauen was ich nicht kenne. Ich kann das eigentlich nicht beantworten, wo wir heute stehen. Vielleicht ist das auch diese Unfähigkeit, vielleicht ist das schon eine Antwort. Und ob es ein definables Austriakum – das es ganz bestimmt vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren noch gegeben hat – ob es das noch gibt.

*Ist es noch ein Problem der Geistesgegenwärtigkeit oder haben wir das schon abgeschüttelt – auch in einem negativen Sinn – weil das problematisieren zu können, wäre ja immerhin ein Bewusstsein davon. Darauf jetzt zu verzichten, ist das ein Schritt... in welche Richtung?*

Es hat sich sozusagen ein letzter Rest aufgelöst weil sich unser Verhältnis zum Nachbarland normalisiert hat. Also dieses ganze Piefke-Geschichte und trotz dieser Karte auf der „Cordoba“ drauf steht, diese Freecard, die interessanterweise in meinem Fitnessstudio kein Mensch nimmt – hat sich – und das war glaube ich ein sehr signifikantes Kennzeichen– dieses verfreundete

Nachbarland – überhaupt die Union, die Länder zerlegt. Kulturell und mit Produkten, die über die ganze Union zu finden sind und mit diesem postmodernen Prinzip, dass alles am Entstehen ist. Ich habe vis-à-vis das Erika-Kino das jetzt ein Theater ist, und da haben sie eine Dramatisierung von *Berlin Alexanderplatz* aufgeführt und ich habe mich gefragt von wo sie das zugekauft haben. Das heißt, eine bestimmte Ästhetik die mit aufsehenerregender Qualität assoziativ verbunden ist, ist diesen vier Männern und zwei Frauen, die auf der Bühne gestanden sind und zwischendrin diese Döblin'schen sachlichen Aussagen (skandiert) „Am 16. November regnete es aber Franz Biberkopf zog trotzdem keinen Mantel an...“ und das hat geklappt. Von daher bin ich mir nicht sicher, ob die Frage jetzt noch zeitgemäß ist. Es ist der schon zwei Jahre zurückliegende *Macbeth* im Ensemble-Theater und es ist diese Produktion von *Berlin Alexanderplatz* die mich beide an Orte geführt haben, die nicht Wien waren. Wo ich woanders – glaube ich – war. Das bedeutet nicht, dass sich Wien internationalisiert hat, sondern, dass das Internationale jederzeit an jedem Ort stattfinden kann.

*Das 21. Jahrhundert als multidimensionale Möglichkeitsgesellschaft des Konformismus?*

Ja, wenn der Konformismus so breit ist, dann ist die Frage, wo ist sein innerer Kern. Es ist sicherlich nicht mehr der Konformismus eines Malvoglio, der sich die gelben Sachen anzieht, weil man ihm einredet, dass die Gnädige Frau das gefällt und sie ihn erhören wird. Zudem ist es ein ungeheuer breiter Konformismus, der aber fast die Möglichkeit der Dissidenz ausschließt. Das optisch reaktionäre war eine Bastion der letzten Dissidenz, die ist jetzt auch schon weg.



☞ aerosol.cc ■ Ausgabe 3 (2/2010)  
■ Komik, Angst & Zeitgeist ■  
ISSN 2071-8956 ■ Wien/Bozen

■ Zur Deckung der Produktionskosten für dieses Heft wird um einen freiwilligen Beitrag von € 2,00 pro Exemplar gebeten. ■

*„Es sieht mir verdächtig aus nach Hirn.“ (S. 51)*

*Mit Texten von: Selma Mahlknecht (Helena, Edition Rætia 2010), Kostas Konstantinos (Junge Burg), Stefan Marx (Redakteur von „Politix“), René Bauer (Als René Monet Ö-Slam Finalist), Didi Drobna (exil-literaturpreis 2010) und Andrea Montali (Ho letto il tuo diario, Travenbooks 2010) u.v.m.*

*Außerdem in dieser Ausgabe: Interview mit Alfred Pfabigan über Bücher, Zeitgeist und Konformismus von Stefan Marx und Richard Bernato.*

☞ aerosol.cc online lesen unter <http://aerosol.cc>

■ Thema der Ausgabe 4 (1/2011) ■  
Wahnsinn, Ärger und Sehnsucht